Nr. 263 — Jahrgang 16 · Einzelnummer 0,20 Zl. · Freitag, den 14. November 1930

Volkswille

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Generalwahlkommissar Gizycki gegen Wahlfälschung

Eine Erklärung des Generalwahlkommissars gegen die Falschmeldungen der Sanacjapresse — Keine Instruktionen für Aufhebung des Wahlgeheimnisses — Die Hauptsorge um die Durchführung geheimer Wahlen

Warschau. In der Sanacjapresse sind in den letzten Tagen Meldungen verbreitet worden, als wenn sich der Generalwahlkommissar Gizycki in Warschau für Aufhebung des Wahlgeheimnisses ausgesprochen habe und auch an die einzelnen Wahlkreiskommissionen entsprechende Informationen erteilt habe. Besonders der „Ilustrowany Kurjer Codzienny“ verbreitete absichtlich diese Tendenzmeldung, angeblich, um gegen die deutsche „Wahlmache“ einzutreten. Ein Vertreter der „Polonia“ wandte sich nun an den Generalwahlkommissar um Aufklärung über diese Meldung und erhielt zur Antwort, daß Richter Gizycki nie eine solche Information erteilt habe und daß seine größte Sorge dahin gehe, besonders in Oberschlesien auf die Behörden einzuwirken, daß das Geheimnis der Wahl in jeder Beziehung gewahrt werde. Aus der Wojewodschaft Schlesien kommen gerade die beunruhigenden Nachrichten, daß hier die Hauptaktion für offene Wahlen geführt werde. Der Generalwahlkommissar, Richter Gizycki, gab erneut die Erklärung ab, daß die Wahlen geheim seien und unbeeinflußt durchgeführt werden müssen. Eine entsprechende Richtigstellung werde erfolgen.

*

Aus dieser Darlegung geht hervor, daß der Krakauer Blagierek wieder einmal ganz erbärmlich im Interesse der Sanacja moralna gelogen hat. Bei diesem Blatte ist dies allerdings nichts Neues. Es ist nur bedauerlich, daß sich soviel Dumme finden, die dieses Blatt noch zur Hand nehmen.

Wieder Massenverhaftungen

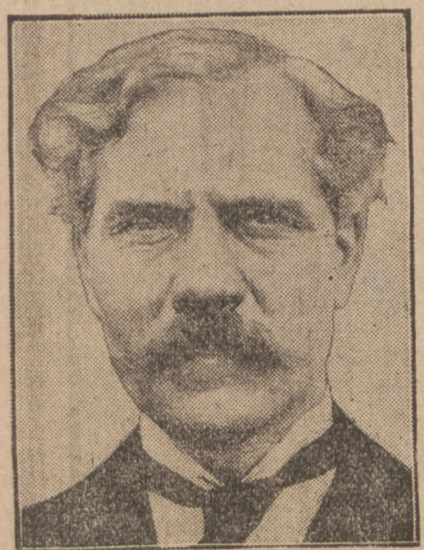
Warschau. Aus allen Teilen Polens kommen Nachrichten, daß wiederum eine Reihe von Verhaftungen vorgenommen worden sind, diesmal besonders in den Kreisen der Nationaldemokratie. Es handelt sich überwiegend um Wahlleiter der einzelnen Wahlblocks und um Kandidaten der oppositionellen Richtungen. Nach Angaben der Oppositionspresse sind etwa 14 Verhaftungen vorgenommen worden.

Indien soll sich selbst regieren

Die englisch-indische Konferenz eröffnet — Macdonald über das Ziel der Konferenz — Die Vorarbeiten aufgenommen

London. Nach Eröffnung der englisch-indischen Konferenz erklärte Macdonald, daß die Könige Englands und die indischen Staatsmänner von Zeit zu Zeit deutlich zum Ausdruck gebracht hätten, daß Indien sich auf die Selbstregierung vorbereitet habe. Für eine solche Entwicklung aber sei lange Zeit erforderlich. Die Konferenz sei zusammengetreten, um in einem Abkommen die Tatsache anzuerkennen, daß Indien in seiner verfassungsmäßigen Entwicklung einen gewissen Punkt erreicht habe. Das Zustandekommen der Konferenz lasse hoffen, daß auch eine Einigung erzielt werden könne. Im Namen der indischen Fürsten betonten die Maharadschas von Barod und Kaschmir ihre Loyalität gegenüber der englischen Krone, der sie als unabhängige Herrscher durch Verträge verbunden seien. Als Verbündete Englands, so sagte der Maharadscha von Kaschmir, stehen wir auf seiten des englischen Staatenbundes, als Inder setzen wir uns für die Gleichstellung und Freiheit Indiens innerhalb des britischen Weltreiches ein. Weder für England noch für Indien wäre ein Fehlschlag der Konferenz tragbar. Als Vertreter Britisch-Indiens erklärte Sastri, daß die Krone nicht nur ein Symbol der Macht und Einigkeit, sondern auch der Freiheit und Gleichheit der Völker innerhalb des Weltreiches sein müsse. Durch die Wolken der Vorurteile und Mißverständnisse zwischen England und Indien strahlten die zwei Erklärungen des Vizekönigs als leitende Sterne. Die erste, die vor einem Jahre abgegeben wurde, habe besagt, daß der Dominienstatus entsprechend der englischen Erklärung vom August 1917 das Ziel der verfassungsmäßigen Entwicklung Indiens sei. Im Juni 1930 sei Indien die Regelung seiner eigenen Angelegenheiten nach Maßgabe der Obliegenheiten, deren Verantwortung Indien noch nicht übernehmen könne, versprochen worden.

Auf Antrag Macdonalds wurde sodann für die Geschäftsführung der Konferenz ein aus 16 Personen bestehender Ausschuß gebildet, dem 15 indische Vertreter und der Staatssekretär für Indien angehören. Die erste Sitzung dieses Ausschusses findet am Mittwoch nachmittag statt. Die Konferenz selbst wurde auf den 17. d. Mts. vertagt.



Ministerpräsident Macdonald
der zum ständigen Vorsitzenden der Konferenz gewählt wurde.



Maharadscha von Baroda u. Maharadscha von Kaschmir
die am Eröffnungstage Reden hielten.

Brüning beim Reichspräsidenten

Berlin. Amtlich wird mitgeteilt: Der Reichspräsident empfing heute nachmittag den Reichskanzler Dr. Brüning und den Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft, Dr. Schiele, zu einer gemeinsamen Besprechung über die Durchführung der zum Schutze der deutschen Landwirtschaft sowie zur Durchsetzung der Lebensmittelpreissenkung von der Reichsregierung in Aussicht genommenen weiteren Maßnahmen.

Sozialistischer Wahlerfolg in Genf

Bei den Kantonratswahlen.

Genf. Bei den durch die Schaffung der Stadt Groß-Genf notwendig gewordenen Wahlen zum großen Rat des Kantons Genf erzielten die Sozialisten einen bemerkenswerten Erfolg. Sie gewannen fünf Sitze und wurden damit die stärkste Partei. Bisher standen 32 Sozialisten 68 Bürgerlichen gegenüber. Jetzt sind es 37 gegen 63.

„Herrliche Zeiten“

Wollte man unsere wirtschaftliche und politische Lage nach der Farbenpracht der Wahlplakate des Regierungslagers beurteilen, die Sache ließe sich nicht einfacher darstellen, als wenn wir in Polen, einfach wie „Gott in Frankreich“ leben würden. Was ist da mit Willen und vor allem durch das Genie des Trägers der heutigen Machtverhältnisse in Polen alles geschaffen worden, und es ist einfach unverständlich, warum das alles erst bildlich uns nahegelegt werden muß, daß wir dies in der Wirklichkeit einfach nirgends zu erblicken vermögen. Aber neben einem dieser farbigen Versprechungen des Sanacjablocks finden wir bald eine Aufforderung des Aufständischenverbandes, wo auf einen gewissen „Patriotismus“ appelliert wird und wo man offen auffordert, daß, wer nicht an alle die „herrlichen Zeiten“ glaubt, einfach auf aufständische Art zur „Vernunft“ gezwungen werden muß und das besagt alles, wieviel „Wahrheit“ in den farbigen Leistungen der Regierung zu erkennen ist. Würden die Angaben des farbigen Wahlplakats zutreffen, so dürfte es bei uns überhaupt im Lager der echten Polen keine Mißverständnisse geben und es bleibt nach dieser Darstellung einfach unerklärlich, warum wir in einem Chaos der Verhältnisse leben. Es ist doch, so wie man in Polen zu sagen pflegt „alles in Butter“ und wir sind dann wirklich ein Volk der „Idioten“, wenn wir noch immer nicht sehen wollen, was da alles in den Zeiten der moralischen Sanierung geschaffen worden ist.

Aber man braucht nur ein wenig bei diesen Wahlplakaten stehen zu bleiben und nachzuforschen, was die Betrachter für diese Darstellung „herrlicher Zeiten“ übrig haben und man wird erstaunt sein, wie das Urteil lautet. Manche dieser Betrachter gehen mit einem Lächeln vorüber und sagen sich, das alles wird noch kommen, aber wenn ein anderes System in Polen am Ruder ist. Jetzt ist gerade das Gegenteil davon wahr, was man uns mit so viel Farbensinn „blau“ zu machen versucht. Und so mancher, der einen undiskontierten Wechsel in der Tasche trägt, der staunt über den Reichtum, der da durch den Sturm auf die polnischen Sparkassen erfolgen soll, und kommt zu der Ueberzeugung, daß es weniger Einleger sein werden, als solche, die sich bei den Banken um Kredite bemühen, um die nächstfälligen Steuern zu begleichen, wenn sie nicht einer Exekution verfallen wollen. Und überhaupt, was nützt dieses Renommieren, wenn wir statt der „herrlichen Zeiten“ nur immer von Konkursen hören und von Wechselprotesten, die eine erstaunliche Höhe erreicht haben. Die Wirklichkeit, das weiß jeder Einzelne, sieht ganz anders aus, als die falsche Konkurrenz auf den Wahlplakaten der Sanacja moralna. Aber lassen wir ihnen die Bildmoral, denn sie spricht deutlich für das, was das Volk denkt, wir wählen alles andere, nur nicht die Liste 1.

Und diese Erkenntnis ist ja schon lange auch bei den Sanatoren aufgedämmert, denn sie wollen ein Bekenntnis für ihre Liste dadurch erzwingen, indem sie ein wenig die Wahlverhältnisse korrigieren und die Kommunalbeamtschaften, sowie alles, was vom Staabe sein Leben fristet, zwingen, offen dafür zu stimmen, wenn sie morgen nicht als Staatsfeinde davongejagt werden sollen. Wenn man die polnische Nation mit Bildern gewinnen will, so müssen sie mit der Wirklichkeit übereinstimmen und nicht eine Aufschneiderei darstellen, wie sie sich heute der Oeffentlichkeit gegenüber geben. Da wird gesagt, daß man die Parteien beseitigen muß, wen es in Polen besser gehen soll und schreibt alle Schuld an unserem traurigen Dasein, dem Sejm und den Parteien zu. Man gibt also zu, daß es nicht das Bild der „herrlichen Zeiten“ ist, das wir durchleben, sondern ein tauriges Dasein, welches uns ein wenig durch die Wahlbilder verschönert werden soll. Am mageren Lohnzettel kann sich der Arbeiter jedenfalls gegenüber den Zlotys recht wohl auch die Feierschichten vorrechnen und die Vorschüsse, die er nehmen muß, um sich über Wasser zu halten. Und der Kaufmann erhält Besuche des Steuereinziehers und die Mahnungen zur Zahlung, die ihn sehr einfach davon belehren, daß es gewiß herrliche Zeiten gibt, aber für die Nutznießer des Systems und keinesfalls für ihn selbst, der nichts anderes haben will, als Ruhe und Freiheit und Achtung vor der Verfassung, die auf einmal so schlecht sein soll, daß das ganze Ziel dieser moralischen Sanierung auf eine Reform gerichtet ist.

Man braucht bloß einen Blick in die internationale Statistik zu tun, um zu begreifen, wie herrlich es uns geht. Und statt der Reform unseres ganzen Wirtschaftslebens hat man drei Tage vor der Entscheidung, statt eines Wirt-

schaftsprogramms, nichts übrig, als ein paar farbige Wahlbilder, die mehr zur Belustigung der Kinder dienen, denn als Beweis für unsere „gesunden“ Verhältnisse. Gewiß, es ist viel Farbe aufgetragen, aber sie entbehrt der Wirklichkeit und das wird für die Bevölkerung das Entscheidende sein. Wohl mag es mit den Maßnahmen der Behörden möglich sein, die Wahlen im gewünschten Sine durchzuführen, aber die Mehrheit wird, nach Stand der Dinge, der Regierungsblock nicht erhalten und darum soviel Farbe, damit man die Wirklichkeit vertuschen kann. Es mag ja sein, daß man glaubt, unter Berufung auf den Träger des Systems, hier und da noch einige „Naive“ zu finden, die an den Schwindel glauben, der Arbeiter, der Kaufmann als Steuerzahler, der Kleinbauer auf dem Lande und selbst die Nutznießer des Systems geben sich offensichtlich das Urteil selbst, indem sie still hoffen, daß die ganze Farbenpracht doch nur ein vergängliches Bild darstellt, genau so, wie das System, welches uns heute beherrscht. Das Volk will weniger Bilder, aber mehr Wirklichkeitssinn und das ist Friede, Brot und Freiheit.

Warum mußte man da erst die politischen Gegner nach Brest-Litowsk hinausfahren hinausfahren und festsetzen, wenn wir solch „herrliche Zeiten“ nach den Wahlplakaten durchleben. Warum muß man erst erleben, daß Schaufenster eingeschlagen werden, um den Patriotismus zu bezeugen und warum wird fast jede gegnerische Wahlversammlung, wo man von all dem „Guten“ reden will, was uns die moralische Sanierung gebracht hat, entweder von Banditen gestört oder einfach im Interesse der Sicherheit verboten. Warum ist man so besorgt, daß keine Wahrheit in die Oeffentlichkeit dringt, wenn wir in so herrlichen Zeiten leben, die uns die heutige Regierung gnädigst leben läßt? Auf diese Fragen, kann ein Narr auf Antwort warten und so seine eigenen Gedanken vor den farbigen Wahlplakaten anstellen. Und diese Versprechungen zwingen ihn, frei zu bekennen, die Wahlen müssen, wenn man aus diesen Ergebnissen die Konsequenzen ziehen will, nur eins ergeben, daß mit den farbigen Wahlplakaten auch das System verschwindet, welches sie gezeugt hat. Und zwar nicht durch Wahlkorrekturen, nicht durch Zeitungskonfiskationen, nicht durch Gefängnisse, nicht durch Gewalt und Terror, sondern durch den freien Willen der Bevölkerung, die Achtung vor der Verfassung wünscht, ein Parlament, welches über das Schicksal entscheiden soll und nicht eine Volksvertretung, deren einziges Ziel es sein soll, sich militärisch im „Stillgestanden“ zu üben und „Ja“ zu sagen. Das ist der Unterschied der Auffassung zwischen den aufgetragenen Wahlbildern und der Wirklichkeit.

Die Bevölkerung, und zwar die Mehrheit, wünscht sich nichts anderes, als Brot und Freiheit und jene Selbstbestimmung, die ihm die Arbeit am Staate sichert. Keine Begeisterung für Versprechungen, denn mit diesen sind schon genügend gefüttert worden. Der Wahlkampf und sein Ausgang muß eine deutliche Absage an dieses System sein und darum kann auch kein vernünftiger Bürger anders, als sich für diejenigen entscheiden, die eine gründliche Aenderung der heutigen Zustände verlangen. Für den deutschen Arbeiter in der Wojewodschaft kommt kein anderer Wahlzettel in Frage, als der des Sozialistischen Wahlblocks der deutschen und polnischen Arbeiter. Zeigen wir den Farbenklexern und ihrem Anhang, daß wir den früheren Idealen nachgehen und rot wählen: Darum stimmt im Wahlkreis Teschen, Pleß, Bielitz, Rybnik und Kattowitz für die Liste

Nr. 22

im Wahlkreis Schwientochlowitz, Königshütte, Tarnowitz und Lublinitz für die Liste

Nr. 23

Das ist unsere Aufgabe und mit diesen Listen wollen wir ein besseres Polen, als es uns durch die Wahlplakate der moralischen Sanierung dargestellt wird. —ll.

Das neue Lenin-Mausoleum

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, wurde am Sonntag das neuerrichtete Mausoleum Lenins der Oeffentlichkeit übergeben. Tausende von Besuchern strömten zum Grabe Lenins, dessen Leiche neu einbalsamiert worden ist.



Die einzige deutsche Zeitung Dänemarks niedergebrannt

Das Gebäude vor dem Brand.

In der jetzt dänischen Stadt Apenrade wurde das Gebäude der „Nordschleswigschen Zeitung“, des einzigen deutschen Blattes in der abgetretenen Nordmark, durch Blitzschlag in Brand gesetzt und völlig eingeäschert.

Sechs Monate Gefängnis für Graebe

Der Prozeß gegen den Bromberger Deutschtumführer — Kein Hochverräter — Graebe auf freiem Fuß

Bromberg. Der Prozeß gegen den Deutschtumsführer Oberstleutnant a. D. Graebe vor der Erweiterten Strafkammer des Bromberger Bezirksgerichtes wegen Hochverrats endete erst gegen 1 Uhr morgens.

Oberstleutnant Graebe wurde von der Anklage des Hochverrates bezw. Vorbereitung zum Umsturz freigesprochen und wegen Vergehens gegen § 129 des Strafgesetzbuches (Verhinderung von Verordnungen der Behörden bezw. die Unmöglichmachung ihrer Ausführung) zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Der Angeklagte wurde auf freiem Fuß belassen. Von der Verteidigung ist gegen das Urteil Berufung beim Wojewodschaftsgericht in Posen eingelegt worden. Der Staatsanwalt hatte 1½ Jahre Gefängnis und zwei Jahre Festung beantragt.

Aus dem Verlauf des Prozesses

Bromberg. Die Verlesung des Belastungsmaterials im Graebe-Prozeß dauerte bis in die Abendstunden an. Nach der Vernehmung des polnischen Militärsachverständigen, Major Szarlinski, die unter Ausschluß der Oeffentlichkeit erfolgte, und die Vernehmung des Schulrates des Posener Schulkuratoriums, Rankowski, hielt der Staatsanwalt seine Anklagerede. Er wiederholte im wesentlichen die Punkte, die bereits im Deutschtumbundprozeß als belastend angesehen wurden. U. a. behauptete er auch diesmal wieder, daß die Bildung militärischer Kaders durch Verleihung der Gedenkmünze des Kyffhäuserbundes ermöglicht worden sei. (!) Der Staatsanwalt stützte sich dabei auf das Gutachten des polnischen Militärsachverständigen, der behauptete, daß diese Medaillen nur verliehen worden seien, um Listen der militärfähigen deutschen Personen aufzustellen. In seinem Schlußwort wies der Staatsanwalt auf die Gefährlichkeit der Bestrebungen des Abgeordneten Graebe hin, zumal auf der einen Seite der Grenzen Geister wie Minister Treviranus mit ihrem Wirtschaftsprogramm das Ziel verfolgten, die ehemals preußischen Teilgebiete Polens wieder an Deutschland zu bringen. Der Staatsanwalt gab zu, daß nicht für alle der von ihm angeführten Delikte aktenmäßige Beweise vorhanden seien. Es sei aber schon allein ausreichend, wenn man auf die Absicht folgern könne, und das reiche für eine Bestrafung aus.

Er beantragte daher auf 1½ Jahre Gefängnis und zwei Jahre Festung gegen Oberstleutnant Graebe.

Sodann ergriff der erste Verteidiger, Rechtsanwalt Grzegorzewski-Posen, das Wort, zerpflückte die Anklage Punkt für Punkt und wies immer wieder darauf hin, daß keine aktenmäßigen Beweise für die Schuld des Angeklagten vorhanden seien. Der zweite Verteidiger, Rechtsanwalt Spitzer, Bromberg, wies in seiner Verteidigungsrede vor allem auf die damaligen Verhältnisse hin. In allen Punkten wies er, wie sein Vorredner, darauf hin, daß die sachlichen Unterlagen für eine Verurteilung nicht vorhanden seien.

Zum Schluß ergriff der Angeklagte Oberstleutnant a. D. Graebe selbst das Wort. Ruhig und sachlich führte er aus, wie er seine Stellung als verantwortlicher Leiter des Deutschtumbundes aufgefaßt habe. Er als alter Offizier habe sich absolut davon Rechnung geben können, daß die Betreibung irgendwelcher Spionage- oder Hochverratsaktionen in jener Zeit Wahnsinn gewesen wären. Als im Jahre 1919 die Frage an ihn herangetreten sei, ob er in Bromberg bleiben wolle oder nicht, habe er günstige Angebote in Deutschland gehabt. Er habe sie ausgeschlagen, weil er seinem Volkstum hier dienen wollte. Er habe immer darauf hingearbeitet, daß nur der deutschen Minderheit in Polen ihre Rechte zuteil werden. Niemals aber habe er irgendwie gegen den Staat gearbeitet. Er fühle sich deshalb unschuldig und bitte um Freisprechung. Der Staatsanwalt ergriff sodann noch einmal das Wort, worauf sich das Gericht zurückzog und obiges Urteil fällte

Die belgischen Sozialisten für Revision

Brüssel. Am Sonntag wurde eine Tagung der belgischen sozialistischen Partei eröffnet, auf deren Tagesordnung u. a. die Wirtschaftskrise und die Gefahr eines neuen Krieges stehen. Einer der Redner, Spaak, ein Neffe des Justizministers Janson bezeichnete den Versailler Vertrag als einen ungerechten und unsinnigen Gewaltfrieden, der mit Vorsicht und Klugheit revidiert werden müsse. Spaak erklärte weiter, daß die sozialistische Partei sich neuen Rüstungsausgaben widersetzen müsse. Schließlich verlangte er, daß die Regierung den monarchistischen Umtrieben zu Gunsten Ottos von Habsburg, deren Mittelpunkt das Schloß Steenockerzeel bei Brüssel sei, ein Ende mache.

Stalins Kampf gegen die Rechtsopposition

Anklageerhebung gegen Rykow und Bucharin.

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, hat Stalin im Zusammenhang mit der beschleunigten Einberufung der Vollsitzung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetunion seinen unmittelbaren Mitarbeiter Kossior beauftragt, die Anklageschrift gegen Bucharin, Rykow, Tomski, Syrzow und Krischanowski auszuarbeiten. Stalin selbst wird die Anklage gegen die Rechtsopposition in seiner großen Rede auf der Sitzung des Zentralkomitees unterstützen.

Günstiges USA-Urteil über Deutschland

Berlin. Das amerikanische Handelsamt gibt nach einer Meldung Berliner Blätter aus Washington, den Bericht des stellvertretenden Handelsattachees in Berlin, Douglas Miller, über die Lage in Deutschland bekannt. Miller erklärt, die politische und wirtschaftliche Lage Deutschlands im kommenden Winter werde schwierig, aber keinesfalls hoffnungslos sein. Das neue Finanz- und Arbeitslosenprogramm der Regierung habe im allgemeinen einen günstigen Eindruck in der Oeffentlichkeit gemacht. Die Lage des deutschen Bankwesens wird als gesund bezeichnet.

Die britische Schulreform

London. Als in der Beratung der Kosten des neuen Schulgesetzes ein konservativer Redner behauptete, die Arbeitereltern seien gegen die längere Schulzeit ihrer Kinder, bezeichnete der Unabhängige Arbeiterabgeordnete Max Govern dies als Lüge. Da Govern den unparlamentarischen Ausdruck zurückzunehmen sich weigerte, wurde er wegen Verstoßes gegen die parlamentarischen Sitten mit 305 gegen 40 Stimmen von der Sitzung ausgeschlossen. Die Liberalen sind zwar prinzipiell für die Erhöhung des schulpflichtigen Alters, jedoch gegen die Elternunterstützung. Aus diesem Grunde beschloß die liberale Unterhausfraktion, bei der Kostenbewilligung neutral zu bleiben. Damit dürfte die Vorlage gesichert sein. Inzwischen ist die Vorlage angenommen worden.

Uebertritt zur Arbeiterpartei

London. Lord Dickinson, früher William Dickinson, ein bekanntes und hervorragendes Mitglied der Liberalen Partei, ist zur Labour-Party übergetreten. Dickinson saß lange Jahre als liberaler Abgeordneter im Unterhaus und hat sich vor allem als früherer Präsident der Londoner Stadtverwaltung große kommunalpolitische Verdienste erworben, die ihm den Titel eines Lord verschafft haben. Dickinson ist einer der Gründer der Kirchlichen Gesellschaft für internationale Verständigung. Sein Uebertritt zur Labour-Party ist für sie Zuwachs an Prestige wie Gewinn einer bekannten Persönlichkeit des öffentlichen Lebens.

Politische Brandstiftung in Italien

Rom. In dem italienischen Nordostgebiet scheinen die politischen Anschläge nicht aufhören zu wollen. In Plezzo, unweit Görz, haben Unbekannte versucht, die italienische Schule in Brand zu setzen. Die Brandstifter drangen heimlich ein, begossen die Fußböden mit Petroleum und steckten sie darauf an. Durch das Geräusch und den Qualm wurden die in der Schule wohnenden Lehrer geweckt. Sie schlugen Alarm und es gelang noch rechtzeitig, den Brand zu ersticken. Die Tat wird auf politische Gründe zurückgeführt. Von den Tätern fehlt jede Spur Der „Popolo di Roma“ meint, es stehe außer Zweifel, daß die Täter der Orjuna angehören.

Die belgische Kabinettskrise

Außenminister Hymans beim König.

Brüssel. Entgegen dem Brauch hat sich der König durch die Präsidenten des belgischen Senats und der Kammer sowie durch die Parteiführer nicht beraten lassen, sondern empfing am Mittwoch vormittag den der liberalen Partei angehörenden Außenminister Hymans und den Brüsseler Bürgermeister Max, der die Entschließung der Liberalen veranlaßt und so die Kabinettskrise herbeigeführt hat. Es hat den Anschein, als ob der König bemüht ist, auf die Liberalen einzuwirken, ihre Entschließung rückgängig zu machen.

Trauertag in Indien

London. Aus Anlaß der Eröffnung der englisch-indischen Konferenz veranstalteten die Anhänger Ghandis in Indien einen Trauertag. Alle Geschäfte und Märkte der Hindus waren in Karachi geschlossen.

Neubaueinsturz in Madrid

Madrid. In Madrid stürzte ein Neubau ein. Vier Arbeiter wurden getötet, weitere vier Arbeiter wurden schwer und sieben leicht verletzt. Der Baumeister wurde bei einem Fluchtversuch verhaftet.

Erdbeben in Südwestschweden

Stockholm. Am Mittwoch früh gegen 6 Uhr wurde bei Skönde (Südwestschweden) ein ziemlich starkes Erdbeben verspürt, das 25 Sekunden lang anhielt. Auf einem Gutshof in Säter fielen die Bilder von den Wänden. Auch in weiterer Entfernung zitterten noch die Fensterscheiben.



Die Schweiz setzt Steinböcke aus

Die Schweiz will auf ihren Bergen eine dort längst ausgestorbene Wildart wieder ansiedeln: Steinböcke, die einst über die ganzen Alpen verbreitet waren, jetzt aber in freier Wildbahn nur noch in Piemont vorkommen. So wurden im Berner Oberland 100 junge Steinböcke ausgesetzt, die — wie unser Bild zeigt — in Kisten mühselig zu Berge geschafft wurden.

Polnisch-Schlesien

Noblesse oblige

„Adel verpflichtet!“ So heißt dieses französische Sprichwort. Es verpflichtet scheinbar und zeitweise zu recht wunderlichen Dingen. Da lebt hier im Lande die Familie Thiele-Winkler. Eine recht ansehnliche und ziemlich begüterte Familie. Ganz Kattowitz ist so gewissermaßen auf ihrem Grund und Boden gebaut. Und was sie sonst noch hat an Gründen, Werken und sonstigen Werten, das reichte schon aus. Not braucht sie nicht zu leiden in diesen schlechten Zeiten. Und das soll sie meinetwegen auch ganz gewiß nicht.

Aber wenn sie nun schon so sichtbarlich gesegnet ist von unserem Herrgott, dann sollte sie auch die übrigen Mitmenschen nicht ganz vergessen, die doch auch einmal vorhanden sind und sich nicht so ohne weiteres wegradieren lassen von diesem sündigen Erdenball. Ein kleines Entgegenkommen könnte sie schon zeigen. —

Sie wird sich hüten! Da bestehen hier im Industriegebiet noch so etliche verstaubte Bestimmungen aus der Zeit des alten Fritzen, so man Bergregale nennt. Feine Sachen für den Glücklichen, der in der Wahl seiner Eltern etwas vorsichtig war und der irgend einen Grubenherrn als Erhaltungspflichtigen erwischen konnte. So einer braucht dann nur die väterlichen Gründe und Gruben zu übernehmen. Dann schickt er seine Leute im Lande herum und läßt nach Kohle oder Erz forschen. Und wo er glaubt, etwas gefunden zu haben, da läßt er sich diesen Fund einfach eintragen in die bergamtlichen Register. Gleich gehört ihm der Boden in einem gewissen Umkreise, nach einer kleinen Abfindung an die alten Besitzer natürlich.

Die Väter der Thiele-Winkler nun hatten einmal in der Umgegend von Kattowitz nach Bodenschätzen graben lassen. Hatten auch etwas gefunden und es eintragen lassen in die Register. Woselbst die Sache friedlich ruhte, bis scheinbar Gras darüber gewachsen war. Das umliegende Gelände war im Laufe der Jahre schon an eine andere Firma gefallen, und die verpachtete es an den Kattowitzer Magistrat. Der aber errichtete auf diesem Boden einen wunderbaren Schmuckplatz. Wer kennt nicht den Südpark?

Etwas viel Geld hat die Stadt in den Boden hineingesteckt. Die Ausgabe lohnte sich aber, denn heute steht auch eine Sache da, die sich sehen lassen kann. Wer nach Kattowitz kommt und den Südpark nicht gesehen hat, der hat eben nichts gesehen. Und die Bewohner der Wojewodschaftshauptstadt sind stolz auf diese Perle in der Trümmerwüste rund herum. Sie werden nicht lange mehr stolz sein! Denn jetzt flüstern es die Spatzen von den Dächern, daß die Herren Thiele-Winkler sich ihrer Mutungsrechte erinnert haben, und der damit verbundenen Bodenrechte. Und sie sollen diesen Grund und Boden an Spekulanten verkauft haben. Ausgerechnet den Boden, worauf die Ausstellungshalle steht und die Rodelbahn, und was weiß ich! Und Leute, die genug Geld ergaunert haben in diesen schlechten Zeiten, die sollen diesen Boden schon gekauft haben, und sie wollen sich nette Villen dahinbauen. Mitten in den Südpark hinein.

Das ist toll, eine ganz verrückte Geschichte! Menschen, die weiter nichts geleistet haben, als daß sie sich einmal die Mühe gaben, geboren zu werden, die springen mit den Gütern der Allgemeinheit um, wie sie lustig sind. Sie selbst verjubeln das schwere Geld, das tausende Kumpels und Werkarbeiter ihnen mühselig verdienen, in Paris und Nizza und sonstwo. Jagen Millionen durch die Kehle oder hängen sie ihren Lustweibern an den Hals. Und warten einfach, bis die Stadt ein an sich wertloses Bruchgelände gärtnerisch zu einem wertvollen Objekt gemacht hat, um dann Teile davon an gewissenlose Spekulanten zu verschachern. Zu Riesenpreisen natürlich. Alles kraft Recht und Gesetz!

Wir haben noch viele Zöpfe abzuschneiden. —ky.

Personalausweise zur Wahl mitnehmen!

Der kommende Sonntag ist ein Wahlsonntag. Unsere Wahlvorbereitungen bewegten sich diesmal in bescheidenen Grenzen. Wir brauchen die Gründe hier nicht zu wiederholen, denn sie sind allen bekannt. Schließlich ist das nicht die erste Wahl die wir in dem freien Polen mitmachen und nach dem bei uns seit einem Jahre fast ununterbrochen gewählt wird, ist die Wahl den Wählern geläufig geworden. Jeder Wähler weiß Bescheid, daß er sich mit Stimmzettel versorgen muß, wenn er wählen geht. Mit Rücksicht auf das Treiben der Aufständischen muß der Wähler damit rechnen, daß vor den Wahllokalen nur die Stimmenzettel der Sanacja verteilt werden, denn die anderen Stimmzettelverteiler von der Opposition werden durch die Aufständischen vertrieben. Wir sind aber keine Sanatoren und werden die Sanacja nicht wählen. Darum müssen die Wähler des Sozialistischen Wahlblocks ihre Stimmzettel mitbringen. Von außerordentlicher Wichtigkeit ist der persönliche Ausweis des Wählers. Jeder Wähler muß einen Ausweis bei sich haben und falls es verlangt werden sollte, vorweisen. Man nehme die Verkehrskarte, Militärpapiere und dergl. mit, um sich ausweisen zu können. Stimmzettel und Ausweise darf am Sonntag kein Wähler vergessen.

Auch in Eichenau hausen die Banditen

Mit dem Wahlkampf zum Warschauer Sejm hat auch der Terror gegen die Opposition zugenommen. Eine Reihe blutiger Köpfe und eine groß Anzahl von eingeschlagenen Fensterscheiben bei den Oppositionisten kann man schon auf das Konto der Sanacja buchen. Besonders kraß wüten die Aufständischen außer Siemianowitz auch in Eichenau. Seit Sonntag darf sich in den späten Abendstunden niemand auf die Straße zeigen. Die Straße gehört den Helden. So wurd n eine Reihe Personen in der Montagnacht jämmerlich verprügelt. So z. B. wurde das Fräulein Nienzella mit ihrem Verehrer Kalinowski, welche vom Zuge gingen und sich deutsch unterhielten, überfallen und schwer mißhandelt. Ferner wurden folgend Personen verprügelt: Gruschka Georg, Bernadzki, Piela und Dudek. Alle Angeführten mußten ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen.

Mit den blutigen Köpfen ist noch nicht alles. Auch die Fenster werden bei verschiedenen Einwohnern eingehauen. Ganz besonders haben es die „Helden“ auf den deutschen Sozialisten und Gemeindevertreter Raiwa abgesehen. Vor jeder Wahl werden ihm die Fenster eingeschlagen. Im Mai wurde gleichfalls seine Frau schwer mißhandelt.

Nun sind die „Helden“ etwas schlauer geworden, denn sie hab n Hilfe von auswärts geholt, damit die fremden Elemente nicht erkannt werden. In der Montagnacht sollten dem Genossen Raiwa die Fenster eingehauen werden. Infolge Verwechslung schlugen sie aber dem Straßenbahnbeamten Herich, der in demselben Hause wohnt, die Scheiben aus. Als der Irrtum am Tage bemerkt wurde, so beschlossen die Helden, in der nächsten Nacht die richtigen Fenster auszuschlagen, was sie auch um 1 Uhr nachts prompt ausgeführt haben. Sogar die Fensterrahmen sind demoliert worden. Wie wir erfahren, soll n die „Helden“ aus Laurahütte und Bogutschütz sein, die auf dem Austauschwege ihre „Heldentaten“ ausführen. Wir sind nun neugierig, ob dieses Spiel von unseren Polizeiorganen stillschweigend angesehen wird. Die Polizeiorgane müssen darauf bedacht sein, die Autorität des Staates zu wahren. Darum muß auch gegen solche Wahlpropaganda, die dem mexikanischen Banditismus gleicht, energisch vorgegangen werden.

Die Offensivwoche der schlesischen Sanacja

Der Wahlkampf nach der Auffassung der Sanacja — Weil Korfanty nicht da ist
Die Hetze gegen die Deutschen geht weiter — Die „Ideale“ der schlesischen Sanatoren

Die v rschärfte Bereitschaft, die Offensivwoche, die Mobilisationswoche und noch viele ander schöne Ausdrücke, klingen uns täglich in den Ohren. Wir leben im Kriegszustand mitten im Frieden, denn wir führen keinen Krieg. Wir führen einen Wahlkampf, wie er in allen zivilisierten Staaten der Welt geführt wird, mit Zeitungsartikeln, Flugblättern und Stimmzetteln. Dieser Kampf ist harmlos und doch ist er von der allergrößten Bedeutung. Ein strebsames Volk will vorwärts kommen, will sich durch die anderen Völker nicht verdrängen lassen, und der Wahlkampf ist gerade geeignet, die Nation von dem alltäglichen abzuwenden und einen Blick in die Zukunft zu werfen. Alle Parteien rollen ihr Programm auf, zeigen dem Volke, was sie tun und was sie unterlassen werden. Die besten Gehirne werden zum Denken angestrengt, um uns die Zukunft, die Gestaltung unserer politischen Zukunft zu zeigen und sie vorzudemonstrieren. So stellen wir uns einen Wahlkampf vor und so auch alle zivilisierten Völker.

Die Polen haben ein derbes Sprichwort, das besagt: „Mit dem Berotzten wirst du nicht satt und mit dem Dummen wirst du nichts G scheites beschließen!“ Das paßt vorzüglich auf unsere Sanacja. Anstatt eines Wahlkampfes, hat sie allen ihren politischen Gegnern den Krieg erklärt, und nachdem sie die Regierungspartei ist, leben wir tatsächlich in einem Kriegszustand schlimmster Güte. Fensterscheiben klirren, Köpfe bluten, Zeitungen und Bücher werden zerrissen und vernichtet. Das ist der „Wahlkampf“ der Sanacja.

An den Anschlagssäulen prangen neue Plakate. Sie beginnen: „Aufständischenbrüder! Unsere Aktion und unser Kampf richtet sich g gen das verräterische Beginnen des Volksbundes und seiner Organisationen. Wir haben den Kampf gegen die Söldlinge Hitlers, Stahlhelm und Hörsing, dem Henker des polnischen Volkes und der Abtrünnigen vom Glauben und der Sprache unserer Väter, erklärt. In dem Moment, als Treviranus und Hitler den Krieg gegen Polen predigen, ist das Fangen der polnischen Stimmen für die Wahlgemeinschaft ein Verrat und Verbrechen gegen den polnischen Staat. Welcher Pole für die Staatsverräter stimmt, ist ein Verräter und soll dementsprechend behandelt werden.“

Da haben wir also den „Wahlkampf“ der Sanacjaclique, die nur „edle Polen“ und die Verräter kennt. „Edel“ ist wohl der, der fremdes Eigentum und die G sundheit seiner Mitmenschen vernichtet. Solange noch Korfanty da war, richtete sich der ganze Haß dieser Sanacjaritter gegen diesen Mann, der Rückgrat und Grütze im Kopfe hatte. Das war ein Politiker, wie sie in Polen nicht viele sind. Korfanty ist nicht mehr da und der politische Kopf fehlt in dieser Partei und in der „Polonia“. Diesen allergrößten Feind der Sanacja muß jetzt die deutsche Bevölkerung in der Wojewodschaft ersetzen. Sie kriegt die Schläge. Dabei verhalten sich die Deutschen ganz ruhig, halten keine Wählerversammlung ab und reizen die Sanacja nicht.

Wir deutschen Sozialisten haben den polnischen Staat wiederholt anerkannt und uns auf den Boden der polnischen Gesetze gestellt. Das hindert aber nicht, daß unsere Genossen wiederholt verprügelt wurden, daß die Fensterscheiben in den Wohnungen der deutschen Sozialisten wiederholt eingeschlagen werden. Gegen die Verrücktheit läßt sich eben nichts machen und wir müssen uns damit abfinden, daß man mit dem „Berotzten nicht satt wird und mit dem Dummen nichts Vernünftiges beschließen kann“. Das, was die Sanacja zusammenhält, ist der Knüppel und sind die Ueberfälle. Das sind die Ideale und das Programm dieser Partei.

Listennummern des Sozialistischen Wahlblocks zum Warschauer Sejm:

Im Wahlkreise Kattowitz u. im Wahlkreise Pleß, Rybnik, Bielitz u. Teschen 22

Im Wahlkreise Königshütte, Tarnowitz, Schwientochlowitz u. Lublinitz 23

Listennummer des Sozialistischen Wahlblocks zum Senat: 22

Listennummer der Deutsch. Sozialist. Arbeitspartei zum Schlesischen Sejm:



In allen drei Wahlkreisen 3

Die gewerkschaftliche Internationale zur Lage in Polen

Entschließung des Generalrats des englischen Gewerkschaftskongresses in seiner Sitzung vom 22. Oktober 1930.

Der Generalrat hat in seiner heutigen Sitzung ernsthafte Beratungen über die Lage in Polen angestellt, wobei die folgende Entschließung gefaßt wurde:

„Der Generalrat des britischen Gewerkschaftsbundes protestiert mit Nachdruck gegen die Versuche der gegenwärtigen polnischen Regierung, die Organisation und Streikfreiheit der Arbeiter in Polen zu unterbinden.

Der Generalrat nimmt mit Bedauern davon Kenntnis, daß Abteilungen der Gewerkschaften aufgelöst, deren Gelder von den Behörden beschlagnahmt, ihre Verwaltung unmöglich gemacht, ihre Mitglieder preisgegeben, ihre Presse zerstört und endlich hunderte von Führern und Organisatoren unter allein möglichen Vorwürfen ins Gefängnis gesteckt worden sind, unter ihnen der Präsident des polnischen Gewerkschaftsbundes. Faschistische Organisationen sind gebildet worden zu dem augenscheinlichen Zweck, um den Weg für die Unterdrückung aller demokratischen Einrichtungen vorzubereiten.

Der Generalrat drückt gleicherweise sein tiefstes Mitgefühl den Opfern der Reaktion aus, die ihren Unterhalt verloren haben und die ins Gefängnis gesteckt worden sind.

Er wendet sich mit der dringenden Aufforderung an die polnische Regierung. die Arbeiterführer wieder freizulassen und dem Volk seine verfassungsmäßigen Rechte wiederzugeben.

Schwere Arrest- und Gefängnisstrafen für Redakteure

Vor dem Presserichter in Kattowitz gelangten am Mittwoch wieder einige interessante Prozesse zum Austrag. Verhandelt wurde zunächst gegen Redakteur Dr. Hoffmann von der „Kattowitzer Zeitung“ wegen einer historischen Abhandlung, die in der Beilage unter dem Titel „Der polnische Aufstand von 1863“ erschien. Diese Abhandlung wurde ohne Wissen des verantwortlichen Redakteurs aufgenommen und ist einige Tage darauf von der Polizei nachträglich konfisziert worden. Die Anklage lautete wegen groben Unfug. Trotz guter Verteidigung verurteilten das Gericht den Redakteur zu der höchstzulässigen Strafe von 6 Wochen Arrest. Gegen dieses Urteil wird Berufung eingelegt.

Wegen schwerer Beleidigung klagte in einem anderen Falle gegen den verantwortlichen Redakteur Stanislaw Skrzypczak von der „Polonia“ der Direktor des Walddepartements beim Landwirtschaftsministerium in Warschau, Loratta. Es handelte sich um schwere Anfechtungen des Direktors, dem nachgesagt wurde, daß er bei Auftragszuweisungen willkürlich handelte schließlich dafür sorgte, daß eine Vereinbarung rückgängig gemacht und eine englische Firma berücksichtigt wurde, da angeblich verschiedene Vergünstigungen für den Kläger vorauszusehen waren. Bezüglich des Beamtenverhältnisses bei dem Departement wußte die „Polonia“ auch mancherlei zu berichten, indem sie von verschiedenen Mißständen sprach. Der Departementsdirektor wurde durch zwei Rechtsbeistände vertreten. Als Zeugen traten, auf Grund einer Vorladung, zwei Ministerialräte auf, bei deren Vernehmung es zwischen dem Beklagten und der Gegenpartei zu schweren Zusammenstößen kam. Der beklagte Redakteur protestierte dagegen, daß die Rechtsbeistände der Gegenpartei daran gingen, den Prozeß politisch aufzuziehen. Er beantragte schließlich milde Bestrafung wegen formeller Beleidigung. Das Urteil lautete auf eine Gefängnisstrafe von 2 Monaten. Seitens des Staatsanwalts wurden 5 Monate Gefängnis beantragt. Sowohl seitens des Beklagten, als auch des Staatsanwalts wurde Berufung eingelegt.

Der verantwortliche Redakteur Wesselowski von der „Polonia“ hatte zwei Klagen auszufechten, die der Gymnasialprofessor Syska aus Tarnowitz angestrengt hatte, über dessen neu herausgegebenes Elementarbuch für Volksschulen die „Polonia“ sich wenig schmeichelhaft ausgelassen hatte. Das Urteil lautete auf eine Geldstrafe von 600 Zloty. Nicht berücksichtigt wurde der Antrag des Klägers auf Zahlung einer Entschädigung. y.

Der zweite Akt der Eröffnung der neuen Kohlenbahnlinie

Nachdem am Sonnabend in Neu-Herby (Herby Nowe) die neue Eisenbahnlinie, die Schlesien mit Gdingen verbindet, und zwar auf dem Abschnitt Neu-Herby (Herby Nowe)—Zdunska Wola für den Güter- und Personenverkehr feierlich eröffnet worden war, erfolgte gestern der zweite Akt der Feierlichkeiten, die mit der Einweihung und Eröffnung des Personen- und Güterverkehrs auf dem Abschnitt von Groß-Neudorf an Bromberg vorbei nach Gdingen im Zusammenhange stehen. An dieser Feier nahmen als Vertreter der Regierung der Verkehrsminister, Ingenieur Kühn, der Minister für Arbeit und öffentliche Fürsorge Prystor, der Landwirtschaftsminister von Janta-Polczynski, der Generalkommissar der Republik Polen in Danzig, Minister Straßburger, der Präsident der Eisenbahndirektion und viele höhere Beamte des Verkehrsministeriums teil.

Um 8.20 Uhr fuhr ein Extrazug mit den Staatswürdenträgern und Gästen auf der Station Groß-Neudorf (an der Strecke Bromberg—Inowraclaw) vor. Das Eisenbahn-Orchester spielte die Nationalhymne. Zunächst begaben sich die mit Fahnen eingetroffenen zahlreichen Delegationen des

Eisenbahner-Verbandes, die Regierungsmitglieder, sowie die Gäste vor den speziell errichteten Altar, wo eine Messe gelesen wurde. Danach wurde an einer vor dem Bahnsteig aufgestellten Triumphpforte der Akt der Einweihung der neuen Eisenbahnlinie vollzogen. Bei dieser Gelegenheit hielt Minister Kühn eine Ansprache, in der er betonte, daß dieser Tag ein Feiertag nicht nur für die polnische Eisenbahn, sondern auch ein Feiertag Pommerellens sei. Denn durch Pommerellen wird die große neue Eisenbahnlinie laufen, die dieses Gebiet mit den übrigen Teilen der Republik verbinden und es ermöglichen werde, dieses schöne Fleckchen Erde zu besuchen und zu bewundern. Der heutige Tag, sagte der Minister weiter, ist ein großer Feiertag der ganzen Republik, da die neue Linie zum Meere führt, wohin das ganze Wirtschaftsleben Polens geleitet werden müßte.

Der Minister schloß mit Dankesworten an alle diejenigen, die an dem Bau der neuen Eisenbahnlinie gearbeitet haben und mit dem innigsten Wunsche, daß die neue Linie der pommerellischen Bevölkerung die größtmöglichen Vorteile bringen möge. Die Ansprache klang in ein Hoch auf den Präsidenten der Republik und auf Marschall Pilsudski aus. Auf fast allen Stationen, die der Zug passierte, waren Ehrenkompagnien aufgestellt. Die staatlichen Würdenträger wurden von Vertretern der örtlichen Behörden, von Delegationen, die mit Fahnen erschienen waren, und von einer zahlreichen Bevölkerung begrüßt. Bei der Einfahrt des Zuges in Gdingen spielte das Orchester die Nationalhymne. Die Vertreter der Regierung und die Delegierten begaben sich sodann auf den zweiten Bahnsteig, von wo der erste Zug aus Gdingen nach Oberschlesien abfuhr.

Die Bahn Bromberg—Gdingen in französischem Besitz?

Am 9. November soll die letzte Etappe der Eisenbahnverbindung Oberschlesien—Gdingen in Benutzung genommen werden. Für diesen Tag ist die Eröffnung der neuen Eisenbahnlinie Bromberg—Gdingen in Gegenwart des Verkehrsministers vorgesehen. Wie der „Deutschen Allg. Ztg." aus Danzig gemeldet wird, soll diese Strecke nach ihrer Eröffnung gemäß bereits erfolgreich geflogener Verhandlungen in den Besitz des französischen Industrieunternehmens Schneider-Creuzot übergehen, und zwar bei gleicher Interessiertheit der französischen Regierung. — Wir geben diese Nachricht des Berliner Blattes in Erfüllung einer publizistischen Pflicht wieder, ohne selbst in der Lage zu sein, sie auf ihre Richtigkeit nachprüfen zu können.

Ein Aufständischenkommandant wälzt sich im Straßenkot

Am 11. d. Mts., dem polnischen Nationalfeiertag, hatten die Herren Aufständischen ihren großen Tag gehabt. Die „Polonia" bringt aus Schoppinitz eine Zuschrift, nach welcher die Aufständischen, im besoffenen Zustande die Straßenpassanten prügelten und sie mit Revolvern bedrohten. Niemand war seines Lebens sicher, bis schließlich die Polizei eingegriffen hat. Sie hat eine Anzahl dieser Helden hinter Schloß und Riegel gesetzt. Der Aufständischenkommandant Spiela warf sich auf die Straße und wälzte sich im Straßendreck, als man ihn verhaften wollte, um auf diese Art die „Ehre des Waffenrocks" zu schützen. Aber die Polizei hatte ganz andere Ansichten über die „Ehre des Waffenrocks", überwältigte den Helden und führte ihn ab.

Einwohnerbewegung im Landkreis Kattowitz

Insgesamt 242,866 Einwohner wurden im Berichtsmonat Oktober innerhalb des Landkreises registriert. Unter den Einwohnern befanden sich 120 237 männliche und 122 629 weibliche Personen. Es wurden geführt: In der Stadt Myslowitz 21 796 Personen, ferner in der Gemeinde Baingow 1 129, Bielschowitz 16 384, Brzenskowitz 3 542, Brzezinka 6 499, Bukowina 2 809, Bittkow 4 645, Chorzow 16 305, Eichenau 10 449, Halemba 2 414, Janow 19 044, Klodnitz 680, Kuntzendorf 6 213, Kochlowitz 12 581, Makoschau 3 393, Michalkowitz 8 495, Nowa-Wies 24 541, Paulsdorf 6 441, Przelajka 1 190, Rosdzin 12 200, Siemianowitz 39 009, Schoppinitz 11 740 und Hohenlohehütte 12 077 Personen. Der eigentliche Zugang betrug 875 Personen.

y.

Der Alkoholverbrauch Polens

Monopolverpfändung die letzte Rettung?

Unsere auswärtige und innere Politik versetzt uns in die unangenehme Lage, daß es uns schwer gelingt irgendwo eine Auslandsanleihe zu erhalten. Seit zwei Jahren sind alle Bemühungen in dieser Richtung vergeblich gewesen. Europa und das Ausland halten die Taschen fest zugeknöpft. Auch die Versprechungen beim Abschiednehmen des amerikanischen Beraters Dewey, werden an der Tatsache nichts ändern, wenn sich unsere inneren politischen Zustände nicht wesentlich konsolidieren, aber so, daß das Ausland wieder Vertrauen zu uns gewinnt. Um aber doch flüssiges Kapital ins Land hereinzubekommen, greift der Staat zu dem verzweifelten Mittel der Verpfändung sehr einträglicher Monopole. So soll das Streichholzmonopol an den Schweden Kreuger verpachtet werden. Die Bedingungen der Verpachtung sind nicht die glänzendsten, wo uns der windige Schwede ums Ohr hauen will. Der schlesische Sejm hat in einer Sitzung diesen Reinfall Polens sehr scharf kritisiert. Zur Zeit steht die Regierung aber wieder in Unterhandlungen mit dem Schweden, um gegen eine Anleihe von 40 Millionen Dollar die Verpachtung der Streichhölzer auf 25 Jahre zu erweitern. Die Bedingungen sind äußerst schwerwiegende; so kann Kreuger nach dem neuen Vertrag jetzt auch die Preise für die Streichhölzer beliebig erhöhen, was nach dem letzten Vertrag nicht möglich war. Die Qualität der Ware ist uns ja hinlänglich bekannt. Jedes dritte Streichholz zündet. Durch dieses Geschäftsabkommen wird der Schwede in die Lage versetzt, uns zu dem schlechten Tabak, welcher die Streichhölzer buchstäblich frißt, ohne zu brennen, auch noch schlechte Streichhölzer zu liefern; das Geschäft blüht dann sozusagen dreifach. Erstens der günstige Vertrag, zweitens der schlechte brennende Tabak braucht viel Streichhölzer und drittens, die schlecht entzündbaren Streichhölzer vergrößern die Fabrikation. Jedenfalls haben wir es herrlich weit gebracht.

Nur das Spiritusmonopol ist zur Zeit noch nicht verpfändet. Es ist die beste Kuh im Stalle. Der Haushaltungsplan des Staates ist auf die Einnahmen aus diesem Monopol stark eingestellt, ja, der erzielte Ueberschuß von 400 Millionen Zloty jährlich, sogar ausschlaggebend bei der Etatfestsetzung. Trau der Teufel aber dem Apotheker, denn wenn uns das Messer ernstlich an der Gurgel sitzt, wird vielleicht auch dieses Monopol noch springen.

Im vergangenen Berichtsjahr sind in der Republik 59 Millionen Liter 96 prozentigen Spiritus hergestellt worden. Davon wurden 47 Millionen von den Konsumenten direkt verbraucht; die restlichen 2 Millionen fanden für gewerbliche Zwecke Verwendung. Der Durchschnittsjahresverbrauch pro Kopf der Einwohnerschaft in Litern 96 prozentigen Spiritus errechnet, beträgt 3 Liter. Diese Zahl ist äußerst niedrig im Verhältnis zum Verbrauch anderer Staaten. So ist der Verbrauchskonsum der südlichen Staaten sonderbarerweise ein ungeheuerer, trotzdem diese Länder ausgesprochene Weinländer sind, die angeblich Wein als Nationalgetränk bevorzugen. An der Spitze im Verbrauch in Litern Spiritus, marschiert Frankreich mit $17\frac{1}{2}$, Spanien mit 16, dann kommt Mussolinien mit $13\frac{2}{3}$ und darauf die Schweiz mit 12, als letzter größerer Spiritusgenießer Belgien, mit 9 Litern jährlich. Dies sind imense Zahlen gegenüber den anderen Ländern, wie Jugoslawien als geringsten Konsumenten mit $1\frac{1}{5}$, Norwegen mit $1\frac{4}{5}$, Rumänien mit $1\frac{1}{3}$ und Deutschland mit $2\frac{1}{3}$ Liter Jahresverbrauch. Trinklustige Länder sind dann noch Ungarn mit $5\frac{2}{3}$, das anschließende Oesterreich mit $5\frac{4}{5}$ und Tschechien mit $4\frac{1}{2}$ Liter jährlich. Der geringere Verbrauch Deutschland gegenüber Polen läßt sich dahin erklären, daß Deutschland vorwiegend ein Bierland ist. Während der ursprüngliche Drang nach einem Rauschgift der alten Germanen in der Herstellung von Met seine Befriedigung fand, so sind die östlichen Ländern von vornherein auf Spiritus eingestellt gewesen und wurden solche im 16. Jahrhundert in Form von süßen Likören verkonsumiert. Im 18. Jahrhundert kam der Kartoffel- und Getreidespiritus zur Geltung und blieb, namentlich zur Russenzeit, das Nationalgetränk, was durchaus nicht bedeuten muß, daß die slawischen Völker Trinker sind, wie ja obige statistische Zusammenstellung hinlänglich beweist. Auch die Tatsache, daß die Wojewodschaften, wie Warschau, Krakau und Lemberg innerhalb Polens den größten Spiritusverbrauch nachweisen, ist erklärlich, denn dort steht der Genuß von Bier auf einem sehr niedrigen Niveau und der Teegenuß ersetzt bei weitem nicht das Bedürfnis nach Rauschgiften.

Veranschlagt man nun den Reingewinn an einem Liter Spiritus mit rund 10 Zloty (er ist höher), so ergibt dies bei einer Jahresproduktion von 59 Millionen Liter, einen Ueberschuß von 590 000 000 Zloty. Dies ist bedeutend dafür, daß das Spiritusmonopol ein sehr gutes Verpfändungsobjekt abgeben würde. Und so mancher Ausländer wird sich schon jetzt die Finger nach dieser Goldquelle belecken. Die Anleihe wäre natürlich riesig groß und könnte über die finanziellen Schwierigkeiten des Landes für einige Jahre hinaus weghelfen. Da aber niemand ein Geschäft macht, um zu verlieren, würde doch der lachende Dritte der Geldleiher sein. Außer dem Spiritusmonopol hat die Republik noch andere sehr gute Versatzobjekte, wie das Salzmonopol, die staatlichen Forsten, die Elektrisierung der Industrie, das Petroleum und zuletzt nicht auch die Eisenbahn. Mit der Eisenbahn haben wir bereits den Anfang gemacht durch die Verpachtung der neuen Strecke Gdingen-Kattowitz an die Kanonenkönige Schneider-Crousot. Solche Kapitalsbeschaffungsmöglichkeiten durch Verpfändung staats- und volkswichtiger Betriebe, schweben dauernd in der Luft. Um diese durchzusuchen, braucht die Regierung eine willige Volksvertretung. Jede ernstliche Kontrolle wird gefürchtet. Diese willige Volksvertretung will sich in den kommenden Wahlen die Regierung schaffen. Die Mittel zum Zweck sind gleichgültig. Wollt ihr der Regierung eure Kontrolle aufzwingen, wollt ihr, daß unsere Republik ein Volksstaat bleibt im Sinne Kosciuszkos, so wählt am 16. November die Liste 22 Kattowitz und 23 Schwientochlowitz. R. B.

Kattowitz und Umgebung

Ludwig Hardt rezitiert.

Die gestrige Veranstaltung der deutschen Theatergemeinde, welche im Saal des Evangelischen Vereinshauses, in Form eines Vortragsabends von Ludwig Hardt erfolgte, war außerordentlich stark besucht. Durch die sympathische Persönlichkeit des Vortragenden war sofort die Verbindung zum Auditorium gefunden. Ludwig Hardt ist ein geistreicher Plauderer, dessen Kunst sich ungezwungen und fließend gibt. Er versteht es ausgezeichnet, Modernes und Altes miteinander zu vermischen und gefällig darzubieten. Seine Plauderei ist witzig, temperamentvoll und interessant. Leider war der Künstler stark erkältet, so daß die Stimme nicht all' die Modulationsfähigkeit und Abstufung entfalten konnte, welche ihr bestimmt eigen ist. Leider mußten aus diesem Grunde auch die mit Spannung erwarteten Schauspielerporträts fortbleiben, was zu einer erheblichen Unzufriedenheit der Hörer beitrug, da man sich gerade auf diesen Programmteil am meisten kapriziert hatte.

Die Programmfolge selbst bot manch' interessante Piece. Als Auftakt hörten wir Liliencrons, Musikant am Steinkreuz. Ihm folgten geistvolle Sinnsprüche und Bemerkungen über Shakespeare und Voltaire von Claudius und Altenberg. Recht spaßig war auch eine Theaterkritik über Minna von Barnhelm von Claudius in Form eines Briefwechsels zwischen Vater und Sohn. Ernsthafterer Natur erwies sich Börner Satyre des „Kaufmanns von Venedig" (Shylock) Erwähnenswert ist auch Wedekinds „Zirkuskind" und „Tanzgedicht", sowie eine „Tanznovelle" von Maupassant. Den Schluß bildete ein Gedicht des modernen Spötters Erich Kästner „Der Geist Hamlets", sowie „Egon und Emilie" von Morgenstern, eine humoristische Szene eines „neuzeitlichen" Theaterstückes.

Der Künstler rezitierte sämtliche Nummern mit der nötigen Einfühlung in den Stoff, wie gesagt, etwas behindert durch die Indisposition. Man hatte aber den Eindruck, daß Hardt es sehr eilig hatte, denn das Tempo war mitunter zu geschwind, so daß bei der nächsten Piece der Eindruck des Vorangegangenen schon verwischt war. Die Linie des Vortragskünstlers von großem Format konnten wir daher leider gestern aus verschiedensten Gründen nicht feststellen, doch hoffen wir, ohne deshalb ein abschließendes Urteil zu fallen, auf die nächste Vortragsstunde, wo alles Versäumte nachgeholt werden muß. A. K.

Sprechstunden beim Handwerker-Verbandsbüro. Die Sprechstunden beim Verbandsbüro der verschiedenen Handwerkergruppen auf der ulica Teatralna 8 in Kattowitz wurden täglich von 4 Uhr nachmittags bis 7 Uhr abends festgesetzt. Die interessierten Handwerker werden ersucht, die Sprechstunde pünktlich einzuhalten.

y.

Wasserverbrauch in Groß-Kattowitz. Nach einer Aufstellung des städtischen Wasserwerks wurden im Monat Oktober für die Wojewodschaftshauptstadt insgesamt 313 539 Kubikmeter Wasser angeliefert. Es entfielen: auf die Altstadt Kattowitz 245 595, Bogutschütz-Zawodzie 52 821, Zalenze-Domb 14 685 und Ligota-Brynow 438 Kubikmeter Wasser Das Wasser wurde vorwiegend als Trinkwasser, für Straßenreinigung, sowie für die Unterhaltung von Werksanlagen benötigt.

y.

Vom Rawaregulierungsverband. Gegenwärtig werden im Auftrage des Rawaregulierungsverbandes auf Sektion 7 d. i. von Domb bis Zalenze die Regulierungsarbeiten am neuen Rawaflußbett vorgenommen. Infolge der anhaltenden starken Regüsse mußte jedoch diese Arbeit vorübergehend eingestellt werden. — Die Rawaregulierungsarbeiten zwischen Klimsawiese und Hajduki gehen ihrem Ende entgegen. Zu den fraglichen Arbeiten werden 240 Arbeitslose herangezogen.

y.

Böse Folgen einer Schlägerei. Auf der ulica Wojciechowskiego im Stadtteil Zalenze kam es zwischen den Brüdern Johann und Emanuel Grzegorczyk und anderen jungen Leuten zu Auseinandersetzungen, welche bald in eine Schlägerei ausarteten. Die Brüder wurden von den anderen Streitenden arg mißhandelt. Sie mußten in das städtische Spital auf der ulica Raciborska überführt werden. Nach den inzwischen eingeleiteten polizeilichen Untersuchungen sollen auf die Brüder mehrere Schüsse abgefeuert worden sein, welche jedoch zum Glück ihr Ziel verfehlten. Die weiteren polizeilichen Recherchen sind im Gange, um die eigentliche Ursache der Schlägerei festzustellen und der Täter habhaft zu werden.

r.

4 Monate Gefängnis wegen eines Sittlichkeitsvergehens. Vor der Strafkammer des Landgerichts in Kattowitz hatte sich wegen eines Sittlichkeitsvergehens an einem 20jährigen jungen Mädchen, der 19 Jahre alte landwirtschaftliche Arbeiter Anton K. aus Groß-Weichsel zu verantworten. Vor Gericht leugnete der Angeklagte eine Schuld hartnäckig ab und führte weiter aus, daß das in Frage kommende Mädchen, welche als Zeugin gehört wurde, geistig beschränkt sei und daher die von ihr in der Eigenschaft als Zeugin gemachten Aussagen unglaubwürdig seien Nach Vernehmung der Hauptzeugin sowie weiterer Zeugen, erkannte das Gericht den Angeklagten als überführt und verurteilte diesen zu einer Gefängnisstrafe von 4 Monaten. Bei der Urteilsfestsetzung berücksichtigte das Gericht den Umstand, daß der Beklagte bei Ausführung des Gewaltaktes noch nicht 18 Jahre zählte. Eine Bewährungsfrist wurde dem Angeklagten nicht zugebilligt. Der Antrag des Staatsanwalts lautete auf eine Zuchthausstrafe. Der Sittlichkeitsverbrecher wurde sofort arretiert und in das Gerichtsgefängnis eingeliefert, da ein Fluchtversuch vorliegt

y.

Eichenau. (Berichtigung.) Engelbert Nowak teilt uns zum Artikel vom 8. November d. Js. „Weil er nicht Alimente zahlen will" folgendes als Richtigstellung mit: „Es ist nicht wahr, daß ich der Vater der zwei unehelichen Kinder bin. Wahr ist, daß die Mutter dieselben in Beuthen und Tagesstrecke geboren hat, was ich und andere bezeugen können. Auch hat mich das Gericht noch nicht wegen Alimentenzahlung belangt. Es ist nicht wahr, daß ich Schuwald zu Hilfe holte. Wahr ist, daß Schuwald mich besuchte und von der Erfemia Fischer, Tochter der Linowitz, aufs ärgste belästigt wurde. Es ist nicht wahr, daß von uns die Wohnung demoliert wurde. Wir haben nur den Linowitz über die Vorgänge unterrichtet. Auch ist es nicht wahr, daß der Hausbesitzer Krautzik von uns mit einem Knüppel bedroht wurde. Engelbert Nowak.

Königshütte und Umgebung

Wer kann Auskunft geben? Die 53 Jahre alte Adelheid Rosenberg von der ulica Hajducka 43 hatte sich vor einer Woche aus ihrer Wohnung entfernt und ist bis zum heutigen Tage noch nicht zurückgekehrt. Da die Vermißte seit einiger Zeit an Krämpfen leidet, so wird befürchtet, daß ihr ein Unglücksfall zugestoßen ist. Zweckdienliche Angaben über den Verbleib der Vermißten erbittet das Polizeiamt Königshütte.

m.

Scheibensplitter. Infolge Unvorsichtigkeit stürzte ein gewisser Günter N. von der ulica Gimnazjalna in die Schaufensterscheibe des Kaufmanns Josef Rogozewicz an der ul. Dombrowskiego 28 und zerschlug diese. Der angerichtete Schaden beträgt 1200 Zloty.

m.

Versuchte Vergewaltigung. In die Wohnung der Marie Sz. an der ulica Hajducka 28 kam ein gewisser Paul W., um in einer Angelegenheit vorzusprechen. Da er hierbei sehr ungehalten war, wurde ihm die Tür gewiesen. Daraufhin stürzte er sich auf die Wehrlose und wollte sie vergewaltigen, wobei er auf heftigen Widerstand stieß, und sein Vorhaben nicht erreichte. Aus Rache dafür, hatte W. die Frau erheblich zerschlagen. Die Polizei nahm gegen W. ein Protokoll auf.

m.

Selbstversorger in Hühnern. Der Frau Rosalie Potkowicz von der ulica Stabika 3 entwendeten unbekannte Täter vor einigen Tagen 13 Rassehühner und verschwanden damit unerkannt. — Ein weiterer Einbruch, scheinbar von ein und denselben Tätern ausgeführt, wurde in den Stall des Besitzers Karl Kubitza an der ulica Damrota ausgeführt, wobei 12 Hühner gestohlen worden sind.

m.

Für den Winter. Unbekannte Täter drangen in der Nacht in die Kellerräume des Philip Filipowicz an der ulica Sobieskeao 15 ein, entwendeten eine größere Menge Kohle, Holz, Kartoffeln und verschwanden trotz der schweren Last unerkannt. m.

Um 300 Zloty geprellt. Ein gewisser M. T. von der ulica Stawowa hatte die Frau Marie Kos aus Königshütte um 300 Zloty geschädigt. Strafanzeige wurde bei der Polizei gestellt.

m.

Wem gehört der Hahn? Frau Pauline Kiolbasa von der ulica Chrobrego 2 brachte zur Anmeldung, daß bei ihr ein zugelaufener Hahn vom Eigentümer in Empfang genommen werden kann.

m.

Festgenommen. Die Polizei nahm eine gewisse Gertrud K. u. Anna P. aus Königshütte fest, weil sie dem Händler E. G. aus Schwientochlowitz 850 Zloty, sowie verschiedene wertvolle Dokumente entwendet haben. Beide wurden dem Gerichtsgefängnis zugeführt.

m.

Die Perle. Die bei den Eheleuten Anton Huczek an der ulica Wolnosci 11 in Diensten stehende Rosalie S. entwendete ihrer Brotgeberin verschiedene Kleidungsstücke und verschwand in unbekannter Richtung.

m.

Verschiedene Diebstähle. Aus dem Hofraum des Hauses an der ulica Jagiellonska 2 wurden einer Familie W. 4 Gänse und ein Hahn, die sie im ersten Stockwerk hängen gehabt hatten, gestohlen. Die frechen Burschen hatten sich hierzu einer Leiter bedient. — In einem anderen Falle drangen in der Nacht unbekannte Täter in den Laden der Firma Michalski an der ulica 3-go Maja 17 ein, entwendeten verschiedene Delikatessen im

Werte von mehreren hundert Zloty und entkamen unerkannt. Die Einbrecher hatten es sich dabei besonders gemütlich gemacht, denn sie tranken die ganze Sahne aus und ließen eine größere Menge Zigarettenstummel zurück. — Ein Unbekannter entwendete aus dem Vorzimmer des Uhrmachermeisters Paul Soßna an der ulica Welnosci 7 einen Mantel im Werte von 250 Zloty. — In der Toilette eines hiesigen Kaffees ließ das Fräulein Therese P. eine Armbanduhr liegen. Als sie nochmals an diese Stelle zurückkehrte, war die Uhr bereits verschwunden. m.

Siemianowitz

Während sich die Kleinen prügeln, lachen die Großen.

Das ist von jeher so gewesen! Im großen Völkerringen haben bekanntlich immer die Generäle die Schlachten gewonnen und wurden dementsprechend gefeiert. Den Schützengrabenkuli konnte man nicht mehr feiern, denn er war meistenteils schon tot. Dasselbe Bild rollt sich im Wahlkampf vor uns auf. Da siegt der Spitzenkandidat und seine Partei, die hinter ihm steht. Den Kampf selbst führt der Wähler, heute so, morgen anders.

Während der Führer auf einen ruhigen Wahlkampf eingestellt ist, rutscht der Wähler häufig aus und gerät in ein falsches Fahrwasser. Skrupellose Führer nützen diese Situation häufig für ihre unlauteren Absichten und versuchen ihrer Meinung einen gewissen Nachdruck zu verschaffen. Diesen Nachdruck besorgen sie nicht selbst, sondern lassen ihn durch bezahlte Hintermänner besorgen. Die großen Führer sehen interessiert in guter Deckung zu und machen dann im allgemeinen Stimmung, natürlich für sich.

Es ist klar, daß man einen Direktor Balzer nicht gegen einen Direktor Williger ausspielen kann, denn diese sehr entgegengesetzten Richtungen tun einander nichts, trotzdem sie sich spinnefeind sind. Eine kleine Begebenheit: So war bei den Hohenlohewerken 1928 eine Aufsichtsratssitzung angesetzt. Mitglied im Aufsichtsrat war auch Korfanty. Er verspätete sich. Auf der Treppe empfing ihn der Generaldirektor Desert.

„Aber lieber Wojciech, wo bist Du so lange? Wir warten schon auf Dich!"

Während sich die beiden „Feinde" dutzten, prügelten sich die Arbeiter untereinander. Hie Polonia, dort Germania! Beide Parteien hatten blutige Köpfe, während nach der Aufsichtsratssitzung die großen „Feinde" dicke Zigarren rauchten und Champagner tranken.

Heut haben wir dasselbe Bild. Antideutschenversammlung. Ein Direktor wird bestimmt nicht dabei sein! Anschließend wird der Ruf ertönen: „A lej mu! Precz z Germanami." Aber einen Direktor betrifft das nicht, den schützt der Gesetzesparagraph. Nur die unvernünftige Masse bekämpft sich gegenseitig, trotz gemeinsamen Hungers und gemeinschaftlichen Elends. R. B.

Immer noch Feierschichten. Die eintretende Winterzeit versprach das vollständige Verschwinden der Feierschichten im Kohlenbergbau. Dem ist leider nicht so. Die Schachtanlagen um Siemianowitz herum feiern regelmäßig eine Schicht in der Woche. Nur die Maxgrube in Michalkowitz kann sich rühmen, keine Feierschichten zu verfahren. Daß die Konjunktur nicht besser angezogen hat, ist auf die milden Witterungsverhältnisse zurückzuführen. Da nach Uebereinstimmung, den Zeitungsmeldungen ein überaus leichter Winter vorausgesagt wird, dürfte die Kohlenkonjunktur sich kaum in dem Ausmaß verbessern, wie dies im Vorjahr der Fall war, wo im Dezember zahlreiche Fett- und Doppelschichten verfahren wurden und sogar Prämien, für verfahrene Doppelschichten gezahlt worden sind.

Im Zeichen der Antideutschen-Woche. Da sich der Bäckermeister Grohal weigerte, die Antiwiecplakate ins Schaufenster zu hängen, wurde ihm auf der Stelle die Schaufensterscheibe eingeschlagen. Es befremdet, daß nur deutsche Geschäftsleute gezwungen werden, die Plakate auszuhängen, während in polnischen Geschäften solche nicht zu sehen sind. Die Täter sind bekannt.

Ueberfall auf einen Sportler. In der Nacht zum Mittwoch, drangen acht Mann in die Wohnung des Boxers Kandzia ein, demolierten zunächst die Haus- und Stubentür, um darauf den K., der sich verzweifelt wehrte, schwer zu mißhandeln. Ebenso wurde seine Schwester, die ihm den Haushalt führt, geschlagen. K. konnte sich nur durch einen Sprung aus dem Fenster retten. Er mußte sich ins Lazarett begeben. Die Täter sind bekannt.

Beim Schachtabteufen verunglückt. Der Steigerstellvertreter Zur von der Richterstraße, welcher bei einem Schachtabteufen der Heinitzgrube tätig ist, verunglückte beim Einhängen von Schachtübungen, wobei er einige Rippenbrüche erlitt. Er wurde ins Beuthener Knappschaftslazarett eingeliefert.

Aus der Wohnung herausgeholt und schwer mißhandelt. In der vorgestrigen Nacht drangen mehrere Mann in die Wohnung des Paul Jäger ein und schleppten ihn aus dieser heraus. Nachdem sie ihn ordentlich bearbeitet hatten, ließen sie den schwer Mißhandelten liegen und verschwanden. Wie in den sonstigen Fällen, so sind auch diesmal die Täter bekannt.

Selbsthilfe. Weil er die Wohnung hat längere Zeit leer stehen lassen und eine ungeheuere Miete forderte, zog mit Hilfe von 8 Mann, eine bedürftige Familie in die dem Hausbesitzer Murek gehörende Wohnung. Hoffentlich ist M. jetzt kuriert. Solche freistehende Wohnungen gibt es in der Ortschaft mehrere und bockbeinige Hausbesitzer desgleichen.

Adola wurde sein Fahrrad los. Zum Schaden des Adolf Tichl wurde ein Herrenfahrrad, Marke „Klei" Nr. 1 611 997, im Werte von 240 Zloty gestohlen. Vor Ankauf des gestohlenen Fahrrades wird polizeilicherseits gewarnt. x.

Michalkowitz. (Es wollt' ein Jäger sich schlagen.) Der Förster Student bekam mit einem Polizeibeamten Streit, in welchem er auch handgreiflich wurde. Der Polizeibeamte zog blank und durchschlug dem St. das rechte Knie. Der Verletzte wurde ins Knappschaftslazarett geschafft.

Myslowitz

Mobilmachung des Aufständischenverbandes in Rosdzin-Schoppinitz.

Ein Polizeibeamter schwer verletzt. — Demolierung im Bahnhofshotel.

Am vergangenen Dienstag, dem Nationalfeiertag, wurde der Verein der Schlesischen Aufständischen in Rosdzin-Schoppinitz in den Mobilzustand versetzt. Betrunkene junge Leute drangen in die Restauration des Bahnhofshotels ein und demolierten das Büfett, drehten die Bierhähne ab und spielten sich als Helden auf. Dabei wurde der Polizeibeamte Pawelczyk, der einschreitend angriff, von den Demolanten am Kopfe schwer verletzt. Er mußte ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen.

Beim Fleischermeister G. holten sich die Helden eine kalte Abreibung und zogen ab, als sie die resolute Haltung des Fleischers sahen, der sich nach Abzug der Helden an die Polizei um Schutz wandte.

Dem Treiben der Aufständischen wurde im Lokal des Herrn Smykala ein Ende gemacht, wo ihre Verhaftung erfolgte. Sie wurden nach dem Polizeikommissariat gebracht. Eine große Menge von anderen Aufständischen dieser Gruppe demonstrierte vor dem Gebäude des Polizeikommissariats und erwirkte nach kurzer Zeit die Freilassung ihrer Brüder. —h.

Von einem Lastauto tödlich überfahren. Auf der Chaussee Myslowitz-Radocha, fiel von einem Lastautoanhänger, der mit Ziegeln beladen war, der 18jährige Arbeiter Paculla aus Städtisch-Janow herunter und geriet unter die Räder. Diese gingen ihm über den Brustkorb hinweg und zermalmten buchstäblich den Oberkörper. Die Leiche wurde in das städtische Krankenhaus überführt. —h.

Wiederholter Einbruch. Beim Großkaufmann Schulz an der Parkstraße wurde in der letzten Zeit wiederholt eingebrochen. Die Lagerräume, in denen sich wertvolles Metall befindet, scheint eine besondere Anziehungskraft auf gewisse Elemente, die das Mein und Dein nicht unterscheiden können, auszuüben. Wenn bei vorherigen Diebstählen, solche gelangen, dann mußten die bisher stets unbekannten Täter diesmal unverrichteter Sache abgehen. Das neu errichtete Eisengitter vor den Fensterscheiben ließ sich nicht brechen. Der bei der Vorarbeit beim Durchbruchsversuch der Eisengitter verursachte Lärm verscheuchte die „Arbeiter", die zum Andenken die aufgerissenen Mauerteile zurückließen. Von seiten der Polizei sind Schritte unternommen worden, um der Täter habhaft zu werden. —h.

Brzezinka. (Auto und Radfahrer prallen zusammen.) Zu einem Zusammenprall kam es auf der ulica Warszawska zwischen einem Personenauto und dem Radfahrer Alois Bednarczyk aus Groß Dombrowka. Der Radler wurde vom Rade geschleudert und durch den Aufprall auf das Straßenpflaster verletzt. Nach den inzwischen eingeleiteten polizeilichen Untersuchungen trägt der Verunglückte selbst die Schuld an dem Verkehrsunfall, welcher zu schnell gefahren ist. x.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Das Bismarckhütter Kirchenblättchen predigt „Nächstenliebe" für die kommenden Wahlen.

Das Wort Gottes „befolgend", widmet sich auch die katholische Kirche für die kommenden Wahlen, um ihre Schäflein auf das Gute und Böse der einzelnen Parteien hinzuweisen, damit sie die „richtige" Liste, welche ihnen wohl den Himmel im Jenseits verspricht, dafür aber ein sorgenreiches Leben im Diesseits aufwälzen. So u. a. steht auch in den „Wiadomosci Parafjalne z Wielkich-Hajduk" ein Wahlartikel, welcher echt katholisch verfaßt ist. In dem Artikel wird natürlich gegen die „bösen" Sozialisten und Kommunisten losgezogen, wobei den Parochianen eingeprägt wird, daß derjenige Katholik, welcher seine Stimme den Sozialisten und Kommunisten abgibt, eine schwere Sünde begeht. Weiter schreibt das „seligmachende" Blättchen: „Die Meinung mancher Arbeiter, daß die glückliche Regelung der Arbeiterfrage nur durch die obigen Parteien durchgeführt werden könne, ist falsch." Hierzu führt der selige Bearbeiter ein Beispiel an, in welchem die Rückkehr eines „Sozialisten" zur seligmachenden katholischen Kirche geschildert wird. Weshalb sie den Namen des reumütigen Sünders nicht veröffentlicht, ist uns unbekannt? Vielleicht, weil sie sich für das verirrte Schäflein, welches zum treusorgenden Hirten zurückgekehrt ist, wegen seiner geistigen Beschränktheit schämt oder...

Der übrige Teil des Artikels ist naiv und zugleich gehässig stilisiert, was auf eine besondere „Intelligenz" des Verfassers zu schließen ist. Zum Schluß schreibt das katholische Kirchenblättchen in bezug auf die „bösen" Bismarckhütter, welche aus der seligmachenden katholischen Kirche ausgeschieden sind, folgendes: „Einige von ihnen haben sich in ihrer geistigen Verblendung soweit vergessen, daß sie den Austritt aus der Kirche erklärt und dadurch die Strafe der Exkommunikanten sich zugezogen haben d. h. den Verlust aller Rechte und Gnaden, die uns der Glaube bietet. Das ist die schwerste Sünde, deren sich ein Mensch schuldig machen kann, der Abfall vom Glauben, und kein Katholik sollte mit einem solchen Sünder verkehren. In nächster Zeit werden wir die Namen derjenigen Parochianen veröffentlichen, die zu diesen unglücklichen Menschen gehören."

Wir „bösen" Proletarier von Bismarckhütte haben von diesem katholischen Artikel, der eine große „Nächstenliebe" verzeichnet, Kenntnis genommen und geben hiermit kund, daß uns der „böse" Sozialismus, welcher uns die verschiedenen sozialen Wohlfahrtseinrichtungen und andere Vorteile erkämpft hat und weiter zwecks Erlangung eines vollständig menschenwürdigen Dasein kämpfen wird, viel wertvoller ist, als das römische Dogma, deren Agitatoren ein ausschweifendes Leben führen, wozu die armen Schäflein wie Zitronen ausgepreßt werden, mit dem Versprechen, daß ihnen im „Jenseits" — wenn der Mensch zur Mutter Erde zurückkehrt — ein besseres „Leben" beschieden sein wird.

Und eben, weil wir Proletarier als freie Menschen kein Sklavenjoch ertragen können, und für ein menschenwürdiges Dasein streben, so wählen wir am kommenden Sonntag für den Warschauer Sejm die **Nummer 23, welche der sozialistische Wahlblock** erhalten hat, wie auch am 23. November für den Warschauer Senat die **Nummer 22** und für den Schlesischen Sejm die **Nummer 3 der deutschsprechenden Sozialisten.**

Bismarckhütte (Ein „wilder" Chauffeur.) Auf der ulica Krakowska wurde von einem Personenauto die Bronislawa Michniewicz aus Zalenze angefahren und verletzt. Schuld an dem Verkehrsunfall trägt der Autolenker, welcher ein zu schnelles Fahrttempo eingeschlagen hatte. x.

Ruda. (Einbruch auf der Kopalnia Wawel.) Zur Nachtzeit drangen unbekannte Täter in die Separation der Kopalnia Wawel in Ruda ein und stahlen dort einen Transmissionsriemen von 6 Meter Länge. Der Wert beträgt 130 Zloty. Nach den Einbrechern wird polizeilicherseits gefahndet. x.

Rybnik und Umgebung

Zwei Brände im Kreise. In der Scheune des Grubenarbeiters Johann Gojny in der Ortschaft Biertultau brach Feuer aus, durch welches die Scheune mit verschiedenen Wintervorräten und landwirtschaftlichen Geräten vernichtet wurde. Der Brandschaden wird auf 8000 Zloty beziffert. — In einem anderen Falle ging die Scheune des Vinzent Pielorz in der Ortschaft Zamyslo in Flammen auf. In diesem Falle wird der Brandschaden auf 3500 Zloty geschätzt. x.

Festnahme eines ungetreuen Inkassenten. Die Polizei in Rybnik arretierte den Inkassenten Karl Laska aus Paulsdorf, welcher zum Schaden der Firma Leo Pieczka in Rybnik die Summe von 3286 Zloty veruntreute. Bei dem Arretierten wurde noch eine Summe von 310 Zloty vorgefunden und beschlagnahmt. Laska ist in das Rybniker Gerichtsgefängnis eingeliefert worden. x.

Boston

Roman von Upton Sinclair

164)

II.

Madeiros' Geständnis, die Geständnisse Lethermans und Weyands, Richter Thayers Urteil mit seinen höhnischen Ausfällen, — dies alles hatte neue Elemente veranlaßt, sich für Sacco und Vanzetti zu interessieren. Sogenannte „anständige Leute" — das heißt, Leute, die Geld haben, aber trotzdem für ehrliches Spiel sind — waren empört über diese allzu deutliche Demonstration der Klassenjustiz. Die wenigen Tageszeitungen in Amerika, die noch eine Spur von Liberalismus besaßen, fühlten sich, eine nach der anderen, bewogen, den Fall zu untersuchen, und eröffneten, eine nach der anderen, den Feldzug für ein Wiederaufnahmeverfahren.

Nun war das Todesurteil ergangen; und all jene Kräfte des Protests, die sich auf die Gerichte konzentriert hatten, wurden auf den höchsten Beamten gerichtet. „Schreiben Sie an Gouverneur Fuller! Drahten Sie an Gouverneur Fuller!" sagten die Bulletins und Aufrufe des Verteidigungskomitees. Die Regierung wurde mit einer Flut von Briefen und Telegrammen überschwemmt. Buchstäblich scheffelweise und in Körben kam die Post, mehrmals am Tage. Die besten Köpfe der Welt, die schärfsten und feinfühligsten Geister legten ihre Arbeit beiseite und bemühten sich, Appelle zu verfassen, von denen sie glaubten, sie würden das Gewissen des höchsten Beamten eines großes Staates aufrütteln und sein Urteil beeinflussen.

Das Verteidigungskomitee bekam einen an den Gouverneur adressierten Brief, der von mehr als einem Dutzend Parlamentariern der britischen Labour Party unterzeichnet war und die Aufforderung enthielt, der Gouverneur möge tun, was er nur könne, um eine Wiederaufnahme des Verfahrens durchzusetzen. Gardner Jackson wurde beauftragt, das Dokument abzuliefern, und war so vorsichtig, den Parlamentsreporter des Bostoner „Globe" mitzunehmen, um sich von ihm einführen zu lassen.

Seine Exzellenz war nicht da, und so wurden sie von seinem tüchtigen Privatsekretär empfangen. Ihm überreichte Jackson den Brief der Parlamentarier, der Sekretär warf einen einzigen Blick auf den Umschlag und stieß hervor: „Oh, diese gottverdammten Gauner! Glauben Sie, wir schenken diesem Zeug Beachtung? Es kommt hier faßweise an, und wir schmeißen es sofort ins Feuer". Dann wandte er sich an den Reporter und fragte: „Was soll denn das heißen, daß Sie mir den Burschen mit einer solchen Sache hier heraufschleppen? Ehe Sie sich's versehen, werden diese gottverfluchten Wops aus dem Kittchen sein und sich in Ihrer Nähe in Brookline niederlassen. Wie würde Ihnen das behagen?" Es war ein geistreicher Witz, und der Sekretär lachte laut und gab Gardner Jackson brüsk den Brief zurück.

So sah der Mann aus, durch dessen Hände alles ging, was den Fall betraf und für den Gouverneur bestimmt war. Wenn sehr dringende Dokumente ihm anvertraut wurden, und mehrere Tage später sich herausstellte, daß der Gouverneur sie nie gesehen und nichts von ihnen gehört habe, geriet das Verteidigungskomitee in Wut und machte den Sekretär für das Fehlschlagen seiner Hoffnungen verantwortlich. Aber Joe Randall lachte nur; er berichtete für einige Arbeiterzeitungen über den Fall, befand sich Tag und Nacht, zu jeder Stunde, im Regierungsgebäude, verkehrte mit den anderen Reportern und hörte den üblichen Tratsch.

„Mach' dir nichts vor, Nonna!" sagte er, — ein zynischer, junger „Roter". „Der Sekretär vergißt nur das, woran Fuller nicht erinnert sein will. Er bekommt doppeltes Gehalt, um als Sündenbock zu dienen und an Stelle seines Herrn unsere Vorwürfe zu schlucken!"

Cornelia Thornwell war jetzt zweiundsiebzig Jahre alt, ihr Haar war schneeweiß, und ihr Schritt nicht mehr sicher, — ab und zu mußte man ihr die Treppe hinaufhelfen. Und nun sah sie sich gezwungen, ihren Scharfsinn an dem des Automobilhändlers von Gottes Gnaden und seiner Umgebung zu messen. Verblüffend waren die Geschichten, die Joe Randall über die Vorgänge innerhalb der „Korruptionsliga" nach Hause brachte.

Tief unter der schönen goldenen Kuppel lag ein Keller, vollgepfropft mit Alkohol, den die Staatspolizei konfisziert hatte; und die Führer der „Liga" verschenkten das Zeug oder verkauften es an alle und jeden, einschließlich der Mitgieder des Staatsparlaments. Aber schrecklicher noch für das Gemüt einer altmodischen Dame war: einige dieser Leute benützten ein Schiff der Staatspolizei, den „Lotus", für sogenannte „Orgien", wie der Zeitungsjargon sagt, — Feste mit Weibern und Suff. Sämtliche Reporter wußten davon, — aber die Freunde Saccos und Vanzettis mußten warten, bis neun Monate nach dem Tode der Wops ein mißvergnügter Regierungsangestellter einem spionierenden Pfaffen die ganze Sache verriet, woraufhin eine Untersuchung erzwungen wurde.

III.

Cornelia Thornwell gehörte zu jener kleinen Schar, die ein Recht darauf hatte, Bescheid zu wissen. Sie ging also zu ihrem Schwiegersohn Henry Cabot Winters und bat ihn, festzustellen, wie eigentlich die Haltung des Gouverneurs gegenüber dem Fall Sacco-Vanzetti sei, und was er zu tun gedenke. Seit dem Sieg über Jerry Walker war erst ein Monat vergangen, und Henry war wieder der alte, freundlich und heiter, erfreut, seine bolschewistische Schwiegermutter bei sich zu sehen. Seine Beziehungen zu dem Gouverneur, sagte er, seien recht gut; er, Henry, habe sich bei dem Krach Ruperts mit dem Gouverneur zurückgehalten, — der schlaue Rupert habe ihn damals gewarnt, da man in der Politik nie wissen könne, wann der Todfeind zum besten Freunde wird.

Der große Rechtsanwalt versprach, in das Regierungsgebäude zu gehen und herauszufinden, wie die Dinge ständen, und zugleich die Begnadigung als ein Gebot politischer Taktik zu befürworten. Soviel hatte Cornelia in zwölf Jahren radikaler Propaganda in ihrer Familie zu erreichen vermocht! Sie war äußerst dankbar und ging nach Hause und machte ein schönes Abendessen für ihren Schwiegersohn zurecht.

(Fortsetzung folgt.)

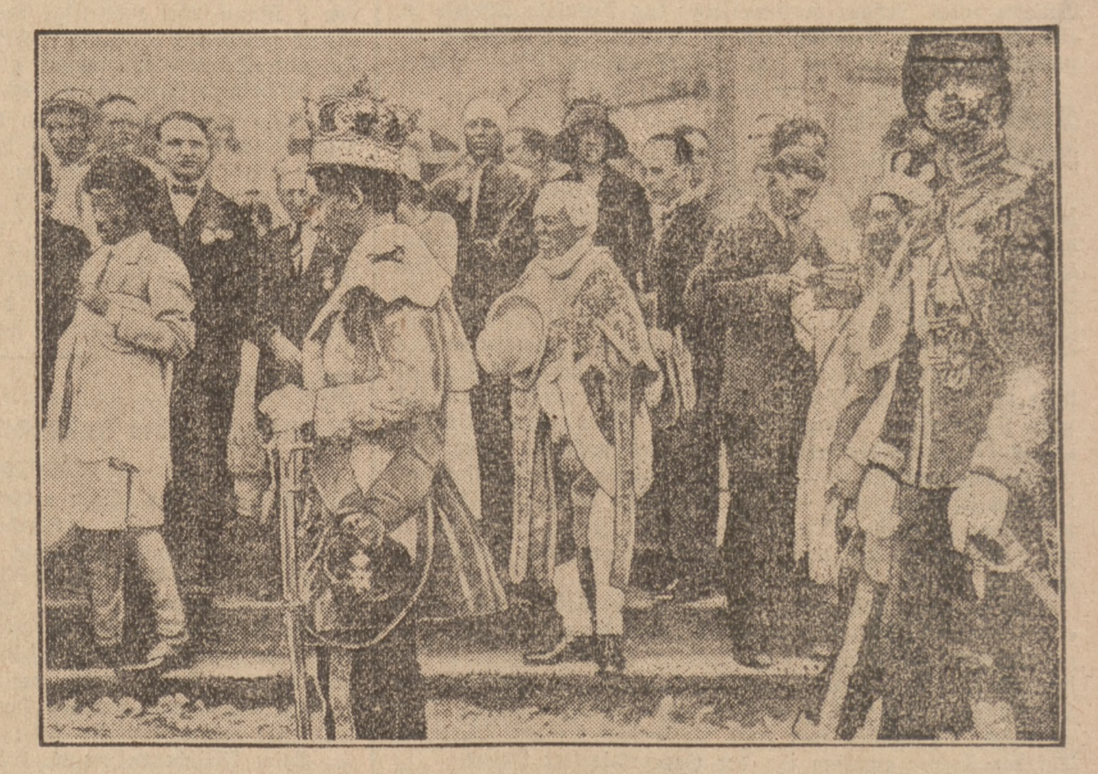
Die ersten Bilder von der Kaiserkrönung in Abessinien

die am 2. November in der Landeshauptstadt Addis Abeba unter großem Gepränge vollzogen wurde.



Vor der Krönung

Kaiser Haile Selassie I. (zweiter von rechts) empfängt die Sondergesandten der auswärtigen Mächte.



Die Versammlung zum Krönungszuge

Ganz rechts der Herzog von Gloucester, der Vertreter des Königs von England — in der Mitte (etwas zurück) einer der sieben Regierungschefs des Landes — vorn links der Kronprinz von Abessinien.

Keplers astronomisches Lebenswerk

Die ganze wissenschaftliche Welt rüstet sich, am 15. November den 300. Todestag eines Mannes zu feiern, der als ein Fürst der Wissenschaft weit über seine Zeit hinausragte und durch seine Forschungen auf dem Gebiete der Himmelsmechanik Bahnbrecher für die neueste Astronomie geworden ist. Am 27. Dezember 1571 wurde Johannes Kepler als schwächliches Siebenmonatskind in der württembergischen Stadt Weil geboren. Seine Jugend war alles andere als schön. Sein Vater, ein unruhiger Geist, befand sich meistens im Kriegsdienst in fremden Ländern, und Johannes mußte zu Hause bei vielen schweren Arbeiten helfen. Als die Eltern sahen, daß ihr Sohn für Landarbeit oder für ein Gewerbe zu schwach war, bestimmten sie ihn zum Studium. Nach dem Besuche mehrerer Klosterschulen konnte der junge Kepler schon von seinem 16. Lebensjahre an die Universität Tübingen beziehen, wo er wegen guter Schulzeugnisse einige Stipendien erhielt, die aber nur gerade die notwendigsten Lebensbedürfnisse befriedigten. Vom Elternhause bekam er keine Unterstützung. Die größte Bedeutung für Keplers Zukunft hatte sein Lehrer Michael Mästlin, unter dessen Leitung er rasch in die Mathematik eindrang, und der ihn auch in die Lehre des Kopernikus einweihte, die man damals noch nicht öffentlich zu vertreten wagte. Kepler hat den guten Einfluß seines Lehrers nie vergessen, und später, nach der Veröffentlichung vieler schon bedeutender Arbeiten, schrieb er an ihn: „Bester Lehrer, du bist die Quelle des Flusses, der meine Felder befruchtet." Der vortreffliche Mästlin erwiderte neidlos und freudig seinem berühmten Schüler: „Wenn ein Tag den anderen lehrt, warum sollen wir Aelteren die Werke der Jüngeren nicht ebenso schätzen, wie wir wünschen, von ihnen geachtet zu werden. Durch die Nachkommen, nicht durch die Voreltern, steigen Künste und Wissenschaften zu ihrem Gipfel."

Am 11. August 1591 erwarb sich der damals noch nicht zwanzigjährige Kepler in einer ausgezeichnet bestandenen Prüfung die philosophische Magisterwürde. Er sollte darauf Theologie studieren. Aber noch vor Beendigung dieses Studiums erhielt er eine Professur für Mathematik am protestantischen Gymnasium in Graz. Diese Stellung wurde richtungsgebend für sein weiteres Leben. Durch die schlechte Besoldung war Kepler gezwungen, sich, dem damaligen Zeitgeist entsprechend, mit der Sterndeuterei zu beschäftigen. Es mag durchaus zutreffen, daß er lange Zeit vom Werte der Astrologie überzeugt gewesen ist. Aber sein Weltbild wuchs mit seiner Forscherarbeit. Wenn heute die Anhänger der Astrologie, die sich wieder an allen Ecken und Enden in übelster Weise breitmacht, mit Kepler einen Kult treiben und sich auf ihn als einen der Ihrigen berufen, so geschieht das mit Unrecht. Zu klar hat Kepler in späteren Jahren sich darüber geäußert. „Es ist etwas besser als betteln", sagte er einmal, und ein andermal äußerte er sich noch deutlicher: „Es ist wohl die Astrologie ein närrisch Töchterlein, aber du lieber Gott, wo wollt' ihre Mutter die hochvernünftige Astronomie, bleiben, wenn sie diese närrische Tochter nicht hätte! — Auch sind sonsten der Mathematiker Einkünfte so selben und gering, daß die Mutter gewißlich Hunger leiden würde, wenn die Tochter nichts erwürbe."

Not und Unglück waren das ganze Leben hindurch Keplers treue Begleiter. Der dreißigjährige Krieg wirft dunkle Schatten voraus. Kepl erwird, da er Protestant ist, mit vielen Anderen aus Graz ausgewiesen. Inzwischen ist aber der große dänische Astronom Tycho Brahe, den Kaiser Rudolf nach Prag berufen hatte, auf ihn aufmerksam geworden. Im Anfang des Jahres 1600 finden wir Kepler als Assistent Brahes, der sich selbst beim Kaiser höchst unglücklich fühlt, weil es zwischen den verschieden gearteten Männern häufig zu Zerwürfnissen kommt. Nach dem Tode Tycho Brahes im Oktober 1601 wird Kepler sein Nachfolger als kaiserlicher Mathematiker. Nun hatte er das ganze gewaltige Beobachtungsmaterial Brahes zu seiner Verfügung und stürzte sich mit Feuereifer in die großen Vorarbeiten, bis ihm nach langer Mühe die Entdeckung der Planetengesetze gelang. Erst jetzt hatte das Weltgebäude des Kopernikus, das vorher als graue Theorie erschien, ein festes Fundament erhalten. Kepler bewies im ersten seiner berühmten nach ihm benannten Gesetze, daß die Bahnen der Planeten Ellipsen sind, in deren einem Brennpunkte die Sonne steht. Er zeigte im zweiten Gesetz, daß sich die Geschwindigkeit des Planeten in seinem Lauf um die Sonne gesetzmäßig je nach seiner Entfernung vom Zentralgestirn ändert und im dritten Gesetz bewies er, daß zwischen den Entfernungen der einzelnen Planeten von der Sonne und ihren Umlaufzeiten bestimmte Beziehungen herrschen. Diese so einfach und kurz erscheinenden Sätze waren eine mathematische Riesenleistung, die das neue Kopernikanische Weltbild verankerten. Kepler selbst war glücklich über diese Entdeckungen, durch die sich ihm die Harmonien und der Wunderbau der Welt offenbarten. Aber auch das Unglück wartete schon wieder auf ihn. Die politischen Verhältnisse spitzten sich zu, und die Geldsorgen mehrten sich. Im Jahre 1611 bricht eine Seuche in Prag aus und nimmt ihm die Gattin und einen Sohn. Dann fällt ein noch grausigerer Schatten auf seinen Lebensweg. Seine alte Mutter, die zu Leonberg in Württemberg lebt, wird auf den Klatsch übelwollender Nachbarn hin der Hexerei angeklagt und mit Folter und Scheiterhaufen bedroht. Der mitten in schwerer Arbeit und Sorge steckende Gelehrte eilt daraufhin in die Heimat, um die Mutter zu retten, was ihm bei seinem Einfluß endlich auch gelingt.

Es ist erstaunlich, was dieser Mann bei den Unruhen seiner Zeit, bei den häufigen Kämpfen um die täglichen Bedürfnisse, für eine gewaltige Arbeit geleistet hat. Nicht weniger als 22 Folianten umfaßt Keplers handschriftlicher Nachlaß. Außer seinen Planetengesetzen hinterließ er viele andere umfangreiche Berechnungen und ein hochinteressantes Werk über den Mond, in welchem er dessen Bewohnbarkeit erörtert. Auch auf dem Gebiete der Optik hat er bahnbrechend gewirkt. Das von ihm konstruierte Keplersche Fernrohr, das aus zwei konvexen Linsen besteht, ist im Prinzip auch heute noch als astronomisches Fernrohr in Gebrauch. Was hätte dieser Gelehrte aber noch alles geleistet, wenn ihn die Sorge nicht so früh ins Grab gebracht hätte! In den Wirren des Krieges wurde ihm das Gehalt nur unregelmäßig und zuletzt gar nicht mehr gezahlt. Weder der Kaiser noch Wallenstein, an den er gewiesen wurde, konnten oder wollten zahlen. Wallenstein war ja ganz dem Aberglauben der Astrologie ergeben, über den der große Kepler längst hinausgewachsen war. So beschloß der Gelehrte seine Forderungen selbst vor den Reichstag zu Regensburg zu bringen. Aber der sich dem Alter Nähernde hatte sich zu viel zugemutet. Kurz nach seiner Ankunft in Regensburg wurde er aufs Krankenlager geworfen, und sein von den Strapazen der Reise geschwächter Körper erlag am 15. November 1630 dem Ansturm des Fiebers.

Ein Träumer und ein geistiger Revolutionär, der mit kühnem Forschergeist einem größeren, vollkommeneren Weltbilde Bahn brach — das war Johannes Kepler. Vor 300 Jahren erlosch dieser helle Stern am Himmel der Wissenschaft, aber sein Glanz wird bestehen bleiben bis an das Ende der Menschheit.

Die Marseillaise

Das war eine erbärmliche Kreatur mit der Seele eines Hasen und der schamlosen Geduldigkeit eines Arbeitstiers.

Als das Schicksal ihn grimmig und höhnisch mitten in unsere schwarzen Reihen warf, lachten wir wie wahnsinnig: kommen doch in der Geschichte solche lächerlichen, absurden Irrtümer vor. Er aber er weinte natürlich. Noch nie vorher habe ich einen Menschen gesehen, der soviel Tränen besaß wie er, und die so bereitwillig flossen. Sie strömten ihm aus Augen, Nase, Mund — wie bei einem wassergefüllten Schwamm, den man in der zusammengepreßten Faust ausdrückt. Auch in unseren Reihen sah ich weinende Männer — doch ihre Tränen waren Flammen, vor denen wilde Raubtiere die Flucht ergriffen. Von diesen mannhaften Tränen wurde das Gesicht älter und die Augen jünger: wie Lavaflüsse, herausgeschleudert aus dem glühenden Schoß der Erde, brannten sie unauslöschbare Spuren ins Gesicht und begruben unter sich ganze Städte kleinlicher Wünsche und alltäglicher Sorgen. Hatte er aber geweint, — so wurde nur sein Näschen rot und sein Taschentüchlein naß; wahrscheinlich trocknete er es auf einer Wäscheleine — denn woher sollte er soviele Taschentücher haben — Und während der ganzen Zeit der Verbannung schleppte er sich jeden Tag von einer Obrigkeit zur anderen: zu allen Obrigkeiten, die es gab und die er sich ausdenken konnte — verbeugte sich, weinte, schwor, daß er unschuldig sei, flehte sie an, sich seiner Jugend zu erbarmen, versprach, künftig den Mund nur zu Bitten und Lobgesängen aufzutun.

Und wie wir, lachten auch sie über ihn, nannten ihn „das kleine, unglückliche Schweinchen" und riefen:

„He, du kleines Schweinchen!"

Und gehorsam kam er jedesmal auf diesen Ruf angelaufen. Jedesmal hoffte er, die Kunde von der Rückkehr nach der Heimat zu vernehmen, doch sie scherzten nur. Wie wir, wußten auch sie, daß er unschuldig war. Doch durch seine Qualen sollten andere kleine Schweinchen eingeschüchtert werden — als ob die nicht feige genug sind! . . . .

Getrieben von der tierischen Furcht der Einsamkeit kam er auch zu uns — doch hart und verschlossen waren unsere Gesichter, und vergebens suchte er nach einem Schlüssel. Stammelnd nannte er uns „liebe Genossen" und „teuere Freunde", doch wir schüttelten nur den Kopf und sagten:

„Nimm dich in acht, man kann dich hören!"

Und er erlaubte sich, nach der Tür zu sehen, dieses kleine Schweinchen. Wer konnte da noch den Ernst bewahren? — Wir, die des Lachens entwöhnt waren, wir lachten — und er, ermutigt und getröstet, rückte näher und erzählte uns schluchzend von seinen geliebten Büchern, die auf seinem Schreibtisch stehen, von seiner Mutti und den lieben Brüdern, von denen er nicht weiß, ob sie noch am Leben oder vor Furcht und Sehnsucht bereits gestorben sind.

Schließlich warfen wir ihn hinaus . . .

Als wir in den Hungerstreik traten, packte ihn ein Grauen, ein unaussprechlich komisches Grauen. Denn das Essen liebte das kleine Schweinchen über alle Maßen, und über alle Maßen fürchtete er die „lieben Genossen" und hatte auch eine große Angst vor der Obrigkeit. Ganz verstört lief er umher und trocknete in einemfort die Stirn, auf der dauernd etwas heraustrat: ob Tränen, ob Schweiß, konnte man nicht erkennen. Und zaudernd fragte er mich schließlich:

„Werdet ihr lange hungern?"

„Lange" — antwortete ich hart.

„Und im Geheimen werdet ihr nicht essen?"

„Unsere Muttis werden uns Kuchen schicken" — versicherte ich ihm ernst. Er warf mir einen mißtrauischen Blick zu, schüttelte den Kopf, seufzte und ging weiter . . . Und am nächsten Tag kam er, grün wie ein Papagei vor Furcht, zu mir und erklärte:

„Liebe Genossen, ich werde mit euch hungern!"

Doch unsere Antwort lautete:

„Hungere allein!"

Und er — hungerte! Wir glaubten es nicht — wie auch ihr es nicht glauben werdet: wir waren überzeugt, daß er insgeheim Nahrung zu sich nimmt — und dasselbe dachte die Obrigkeit . . .

Und als gegen Ende des Hungerstreiks er am Hungertyphus erkrankte, zuckten wir wortlos die Achseln:

„Armes, kleines Schweinchen . . ."

Doch einer von uns — jener, der nie lachte, sagte düster:

„Er ist unser Genosse, wir müssen zu ihm."

Er phantasierte — und erbärmlich wie sein Leben waren diese Phantasien. Von seinen geliebten Büchern sprach er, von seiner Mutti und seinen lieben Brüdern; er verlangte Kuchen und schwor, daß er unschuldig sei und bat um Vergebung . . .

Wir waren alle an seinem Lager, als er starb. Kurz vor dem Tode kehrte das Bewußtsein zu ihm zurück; still lag er da — so schmächtig, so schwach — und still standen wir, seine Genossen. Und wir — wir alle — hörten, wie er sagte:

„Wenn ich tot bin, singt an meiner Leiche die Marseillaise!"

„Was sagst du?" — riefen wir und erzitterten vor Freude und anquellendem Zorn. Und er wiederholte:

„Wenn ich tot bin, sollt ihr die Marseillaise singen!"

Und zum ersten Male geschah es, daß seine Augen trocken blieben, während wir weinten — weinten alle — und wie Flammen, vor denen wilde Tiere die Flucht ergreifen, brannten unsere Tränen.

Er war tot, und wir sangen die Marseillaise.

Mit unseren jungen, kräftigen Stimmen sangen wir das große Lied der Freiheit, und grimmig hallte der Ozean wider, und auf den Kämmen seiner Wogen trug er das blasse Grauen und die blutrote Hoffnung nach der Heimat . . .

Und für immer ist er unser Banner geworden — diese erbärmliche Kreatur mit dem Leibe eines Hasen und eines Arbeitstieres und der Seele eines großen Mannes. — Auf die Knie vor dem Helden, Genossen!

Wir sangen. Schon blickten auf uns die Gewehre, schon krachten grimmig ihre Schlösser, schon richteten sich die spitzen Stachel der Bajonette gegen unsere Herzen — doch immer gewaltiger, immer freudiger klang das große Lied, und in den zarten Händen der Kämpfer schwankte leise der schwarze Sarg.

Wir sangen die Marseillaise!

Für unsere Frauen

Ironie des Erfinder-Schicksals

Erst ins Zuchthaus — dann Wohltäter der Menschheit.

Vor etwa sieben Jahren spielte sich ein ganz sensationeller Gerichtsfall ab. In einer Wohnung in der Nähe der Potsdamer Straße wurde ein Apotheker namens Paul Heiser verhaftet unter der Beschuldigung, daß er bei tausend oder gar zweitausend Frauen Abtreibungen vorgenommen habe. Etwas ganz Unerhörtes, denn die Abtreibung, damals noch mit Vorliebe Engelmacherei genannt, hatte noch nicht so allgemein den harmlosen Namen Geburtenkontrolle angenommen. Jedenfalls hatte man es hier mit einem „Kurpfuscher" von riesenhaftem Ausmaß zu tun, und man war überzeugt, daß viele Hunderte jener Frauen den Gang zu dem Apotheker mit dem Tod oder mit lebenslänglichem Siechtum gebüßt haben.

Wie groß war aber die Ueberraschung, als es sich herausstellte, daß keine einzige der behandelten Frauen Schaden an Leib und Leben genommen hatte. Ja, die Sensation wuchs noch mehr, als der angeklagte Apotheker sich in einen Propheten der Geburtenkontrolle verwandelte, seine Geschäftsbücher vorlegte und die Forderung erhob, daß alle die tausend Frauen als Zeuginnen vor Gericht erscheinen sollten. Er wollte das Gericht und viel mehr noch den Gesetzgeber zwingen, das ganze Elend aufzurollen, das breiteste Volksschichten zur Anwendung der Abtreibung verurteilt.

Nun, das Gericht verzichtete wohlweislich auf die Vorladung der 2000 „schuldigen Frauen". Man hätte erwarten sollen, daß Heiser zu einer ungeheuren Strafe verurteilt werden würde. Aber das Gericht konnte sich den sozialen Gegebenheiten nicht entziehen, Heiser wurde zu einer verhältnismäßig milden Strafe von 1½ Jahren Zuchthaus verurteilt. Er trat aber die Strafe nicht sofort an, und als er sie dann antreten sollte, war er verschwunden. Ein abenteuerliches Leben begann für ihn, er irrte von Vorort zu Vorort, fand immer wieder andern Unterschlupf bei Freunden oder auch nur Gesinnungsfreunden, es wäre trotzdem ein Leichtes gewesen, ihn zu finden, wenn es das Gericht ernstlich gewollt hätte. Aber es spielte den schlafenden Löwen. Endlich, nach einigen Jahren, fand irgendein Richter in Moabit wieder den Alt Heiser, und nun forderte man ihn wieder auf, seine Strafe anzutreten. Mürbe von dem ruhelosen Wanderleben, stellte er sich dem Gericht, das äußerste Milde walten und ihn mit zwei Monaten Gefängnis davonkommen ließ.

In all diesen Jahren hatte aber die Geburtenkontrolle eine immer größere Rolle zu spielen begonnen. Ganze Länder, ganze Bevölkerungsklassen forderten sie und erhielten sie teilweise, die Aerzte verwarfen sie zum größten Teil, vor allem aber schleuderten sie ihren Fluch immer wieder gegen die verhaßten Kurpfuscher. Wenn schon Geburtenkontrolle, dann eine, die Leben und Gesundheit der Frau nicht antastet. Aber wie eine solche finden? Sind doch selbst die von Aerzten ausgeführten Operationen nur gar zu oft mit Gefahren verbunden.

In diesem Stadium der Frage ging der vorbestrafte Kurpfuscher, der Apotheker Paul Heiser, der Sanitätsrat Dr. Magnus Hirschfeld. Hatte er nicht zweitausend Abtreibungen ohne alle Folgen ausgeführt? Wäre seine Methode nicht wert, auch von der Wissenschaft geprüft zu werden? Der vorbestrafte Kurpfuscher wurde nicht höhnisch abgewiesen. Ein dänischer Arzt erhielt von Magnus Hirschfeld Bericht über das Heisersche Verfahren, er suchte Heiser auf, ließ sich von ihm die Methode erklären. Bald konnte er aus Dänemark in wissenschaftlichen Zeitschriften über günstige Erfolge berichten.

In Leipzig lebt ein bedeutender Professor der Frauenheilkunde, der die Arbeiten des dänischen Arztes las. Auch dieser Professor besaß die Gabe der Vorurteilslosigkeit. Er setzte sich in sein Auto und fuhr geradenwegs zu dem umhergetriebenen, vorbestraften Kurpfuscher und ließ sich von ihm gleichfalls die Methode erklären. Dann fuhr dieser Professor Sellheim zurück nach Leipzig, machte Versuche an Frauen, bei denen ein Eingriff aus gesundheitlichen Rücksichten notwendig war — und siehe da! Es zeigte sich, daß der Kurpfuscher Heiser eine überaus wichtige und bedeutende Erfindung gemacht hat. Denn durch diese Erfindung wird jeder operative Eingriff zu notwendigen Abtreibungszwecken unnötig, durch ein mildes Verfahren, durch Einbringung einer Salbe, werden in 24 Stunden die Wehen angeregt, und ohne Schmerzen, ohne Notwendigkeit einer Narkose, ohne Fieber, ohne Nachwirkungen wird die Frau befreit.

Welche Ironie des Erfinderschicksals! In einer der ersten wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlicht Prof. Sellheim dieses Schlußwort zum Prozeß Heiser.

Die Bedeutung des Heiserschen Verfahrens ist gar nicht abzuschätzen. Wenn man in Betracht zieht, daß bis jetzt diese Eingriffe eine unheimliche Quelle von Aengsten, Siechtum und Todesfällen waren, so wird man einen Begriff davon bekommen, was diese Methode bedeuten kann für die geistige und körperliche Hygiene eines ganzen Volkes.

Gehört die Frau in die Politik?

Unterhaltung mit einer Bürokollegin. Ich weise ihr nach, daß alle Angestelltenschutzgesetze, die sie als etwas Selbstverständliches hinnimmt, der Politik der Arbeiterpartei zu verdanken sind, daß wir aber das alles auch wieder verlieren können, wenn nicht alle arbeitenden Menschen, Männer und Frauen, sie verteidigen. Ich weise ihr nach, wie diese Politik, mit der sie angeblich nichts zu schaffen hat, ihr tägliches Leben im Büro, zu Hause, am freien Tag beeinflußt. Sie sieht es ein, sie gibt mir recht, findet es sogar schön, daß ich mich der Sache so annehme . . . aber . . . „Eine Frau gehört halt nicht in die Politik." Wohin gehört sie denn? „Ins Haus, in die Hauswirtschaft."

Wohlan, ich sehe mir daraufhin meine Bürokolleginnen näher an. Es sind unter ihnen verheiratete Frauen, die wahrscheinlich gern zu Hause bleiben und sich der Hauswirtschaft widmen würden. Aber die wirtschaftliche Lage erlaubt es ihnen nicht. Der Mann verdient zu wenig, vielleicht sogar überhaupt nichts. Ich denke an die unverheirateten Kolleginnen, ältere und jüngere. Nicht zum Vergnügen gehen auch sie ins Büro. Sie müssen arbeiten, um sich, oft auch Eltern und Geschwister, zu erhalten. Häuslichkeit? Die gibt es für sie nur nach dem Büro, in den späten Abendstunden; da quälen sie sich noch beim Herd, an der Nähmaschine ab, um mit dem kargen Gehalt auskommen zu können. Ist das die „Häuslichkeit", von der sie eine so hohe Meinung haben? Von ihren Großmüttern, Müttern sind ihnen Begriffe eingeimpft worden — als sie noch Kinder waren — über das wahre Wesen der Frau. An diesen Begriffen halten sie fest, ungeachtet der so ganz anders gewordenen Wirklichkeit. Anstatt die Verhältnisse, in denen sie leben, zu erkennen und in der heutigen Welt einen Platz auszufüllen, jagen sie vergangenen Idolen nach und lassen dabei das Leben vorbeigehen. Aeußerlich finden sie zwar Worte der Anerkennung für die wenigen, die den Lehren der Mütter zum Trotz für ihre Interessen zu kämpfen wagen, innerlich aber blicken sie auf uns bewußte Sozialistinnen mit einer gewissen gutmütigen Geringschätzung herab. „Spinnert", denken sie lächelnd, und beschwören uns: wie es einem bloß nicht leid tun kann, für solche Dummheiten Zeit zu opfern, für lauter Dinge, die doch nichts eintragen. Wer einem so etwas dankt? Man ernte nie Gutes, wenn man sich in anderer Leute Angelegenheiten mischt. Und Politik sei ein garstig Lied, nicht für Frauen bestimmt.

Ich aber frage diese Frauen: Aendert sich das Urteil der Menschen über Gut und Schlecht und über das, was sich schickt und was sich nicht schickt, nicht notwendigerweise mit der wirtschaftlichen Lage? Hier steckt der große Widerspruch! Die Frauen halten an alten Begriffen fest, klammern sich an das Bild einer entschwundenen, nicht mehr bestehenden Häuslichkeit, der die Frau der Vergangenheit, die keine außerhäusliche Beschäftigung hatte, vom grauen Morgen bis in die Nacht hinein ungestört vorstehen konnte. Heute ist das alles aber längst nicht mehr so; der Inhalt hat sich geändert, nur die Form der Familie ist geblieben. Warum erkennen das die Frauen nicht?

Auf diese Frage gibt uns Karl Marx eine klare Antwort. Er lehrt, daß alles Geistige viel langsamer fortschreitet, der Wirtschaft immer nachhinkt. Oder wie er es sagt: Die Aenderung der Ideologie hält mit der Aenderung der ökonomischen Verhältnisse nicht gleichen Schritt. Kein Zweifel: die wirtschaftliche Stellung der Frau hat sich von Grund auf geändert. Aber die Sitten und Gebräuche von ehedem spuken noch heute in den Gehirnen der Menschen, als gäbe es noch gar keine Frauenarbeit, keine Doppelbelastung, keine politische Gleichberechtigung der Geschlechter. Jahrtausende alte Anschauungen haben sich eingenistet, halten die Gedanken gefangen, und lassen neue nur schwer ein. Oft wird uns beinahe bange vor dem festen Wall, der uns entgegensteht. Allein, wir dürfen nicht nachgeben. Immer und immer wieder müssen wir gegen ihn anstürmen, und sind wir auch dem Verzagen nahe. Der Wall wird fallen, denn das Leben kämpft auf unserer Seite.

Sophie Schuler.

Wahlruf!

Ihr Frauen, die der Arbeit Not
durch tausend dunkle Kammern trägt,
ihr Frauen, die der Schrei nach Brot
durch alle Elendswinkel fegt,

ihr Frauen, die der Hämmer Schlag
als Glockenklang durchs Leben führt,
ihr Frauen, die ihr jeden Tag
die Fesseln eurer Klasse spürt,

ihr Frauen, die ihr ewig schafft,
sehr eure Hände, breit und schwer,
die Schwielen sind ein Bild der Kraft
und all des Unrechts rings umher! —

Ihr Frauen, arbeitsmüd, gebückt,
Millionen Hände sind bereit —
Zu lang geht ihr ins Joch gebückt,
ihr Opfer der vergangnen Zeit!

Ihr Frauen, die die Sorge zwingt,
hört, wie der Sturmwind um euch pfeift,
ihr Frauen, die ihr stündlich ringt,
hört, wie das Leben nach euch greift! —

Das Leben, das der Zukunft gilt —
hört ihr den Sturm, er wird zum Meer —
Seht, wie es braust und kämpft und schwillt,
Millionen ziehen hinterher!

Die roten Fahnen glühn voran,
ein ganzes Volk dringt vor ins Licht,
glaubt ihr, daß man es zwingen kann? —
Zersplittert — ja! Vereinigt — nicht.

Dies Volk, das ewig sich verjüngt,
drängt keine Macht der Welt zurück —!
Ihr Frauen, kämpft, daß uns gelingt:
Auf altem Weg ein neues Stück!

Kurt Kaiser Blüth.

Der Schmuck

In den regenfeuchten Straßen glitzern die elektrischen Bogenlampen. Die Lichtzeichen an den Straßenkreuzungen funkeln auf: Grün, Gelb, Rot — Grün, Gelb, Rot — eine Minute Grün, eine halbe Gelb, dann wieder eine Minute lang Rot. Mit jedem Lichtzeichen ergießt sich ein Schwall angestauter Fahrzeuge in den langen, regenfeuchten Schlauch der Straße und jagt die letzten Fußgänger auf dem Asphalt vor sich her. Die Hupen schreien, Straßenbahnen lärmen klingelnd vorbei, Motorräder knattern und puffen. Manchmal rollt ein schwerer englischer oder amerikanischer Luxuswagen auf dicken Pneumatiks mit einem leisen, saugenden Geräusch vorbei — am Steuer sitzt angespannt und lauschend der Chauffeur, während aus dem Dunkel des Wageninnern weiße Gesichter über dem matten Feuer von Edelsteinen schimmern.

Vor der Auslage des großen Juweliergeschäfts steht die kleine, blasse Trude. Die Luft hängt voller Feuchtigkeit, und das Mädchen schauert in ihrem leichten Mantel frierend zusammen. Mit gebannten Blicken starrt sie in das Fenster, in dem auf blauen Samtkissen Edelsteine und Schmuckstücke in unerhörter Pracht strahlen.

Das Mädchen starrt und starrt. Manchmal rennt ein eilig Vorbeistrebender sie an. Dann sieht sie mit einem abwesenden Blick auf, um gleich wieder in ihre Versunkenheit zurückzugleiten. Das strahlende Licht der Schaufensterbeleuchtung läßt ihr kleines, schmales Mädchengesicht in unbarmherziger Blässe aufleuchten. Ueber tiefblauen Augen liegen dünne, feine Brauen. Der dünne Mantel über dem billigen Kleide verrät auf den ersten Blick das ganze Elend ihrer armseligen kleinen Existenz.

Bis sieben Uhr läuft sie jeden Tag in den Gängen des großen Warenhauses auf und ab — — „Trudchen, tragen Sie schnell den Korb zur Kontrolle!" — „Gertrud, wo bleiben Sie denn so lange?" — „Fräulein, wo bekomme ich Schreibutensilien?" — und auf alle Fragen nervöser Verkäuferinnen, übellauniger eiliger Kundinnen gibt sie unermüdlich mit ihrer hellen, sechzehnjährigen Kinderstimme Auskunft.

Bis um sieben die Glocke den Schluß der Geschäftszeit durch die Räume schrillt, die letzten Kunden das Haus verlassen haben und sie aus dem Personaleingang mit einem tiefen Aufatmen auf die Straße tritt.

Ihr Heimweg führt sie durch die helle, brodelnde Straße mit den rot-gelb-grün zuckenden Lichtsignalen. Jeden Abend steht sie dann vor dem Schaufenster und starrt versunken auf die dort liegenden, märchenhaften Schätze — — bis sich hinten in der Auslage, eine Tür öffnet und eine Hand sorgsam die funkelnden Stücke eines nach dem anderen herausnimmt.

Dann erlöschen mit einem Schlage die Lampen — nur im Hintergrund des Raumes brennt ein stilles Licht die ganze Nacht — — — und mit dem Dunkelwerden des Fensters rafft sich das blasse Mädchen gewaltsam aus ihren Träumen auf und setzt ihren Weg fort.

In einer engen, dunklen Straße, in der aus lärmenden Kneipen gröhlender Singsang Betrunkener schallt, klettert sie müde vier Treppen, auf denen es immer nach Essen und Feuchtigkeit riecht, empor. Sie zieht an der Klingel — klingling lärmt es blechern von drinnen; eine mißmutige Stimme erwidert ihren Gruß.

Dann sitzt sie am Tische und löffelt das armselige, magere Essen. Der Vater ist lange, lange arbeitslos; die vier kleinen Geschwister kosten Geld — und sie, die Aelteste, muß ihre paar Pfennige Verdienst beisteuern, damit es nur zum Leben reicht.

Vor dem Einschlafen betet sie jedesmal in einer halb inbrünstigen, halb ungläubigen Art zu Gott: „Gib, daß Vater bald wieder Arbeit hat, daß es uns wieder besser geht, daß wir alle gesund bleiben" — und denkt mit einem leisen Anflug von bitterer, überreifer Kritik hinterher: „Aber du wirst uns wohl kaum helfen" — — Dann sinkt sie schwer und dumpf in einen tiefen Schlaf.

Am andern Morgen lärmt der Wecker sie wach, und abends steht sie wieder vor dem leuchtenden, funkelnden Märchenschaufenster. — —

Am Monatsersten nimmt sie mit scheuen Fingern eine Mark von ihrem kleinen Gehalt und ersteht dafür in einem billigen Laden eine armselige bunte Brosche aus Glassplittern, von einer gelben Blecheinfassung umgeben. Zu Hause hört sie die Vorwürfe und Beschimpfungen schweigend mit an und geht mit einem leisen „Gute Nacht" in ihre Kammer. Im Nachthemde huscht sie nach der Tür; durch einen Spalt fällt ein scharfer, schmaler Lichtstreifen aus der Küche in das Dunkel. Sie hält die Brosche ins Licht und starrt auf das Funkeln der Glassplitter, die ihrem kleinen Herzen eine Kostbarkeit vortäuschen, die sie nicht besitzen. Dann steckt sie die Brosche an den Ausschnitt des Hemdes und geht ins Bett. Diesmal betet sie nicht — in ihre Träume und Wünsche, die sich um das kleine armselige Stückchen Glas und Messing an ihrer Brust weben, mischt sich wohl ein leiser Schmerz darüber, warum sie sich damit begnügen muß und andere die reichen, echten Steine tragen dürfen. Aber sie ist zu müde zum Denken. Mit einem kleinen Seufzer schläft sie ein, die Hände fest über der Brust gefaltet — unter der billigen Brosche für eine Mark — — ein Proletarierkind, das sich für eine armselige Mark einen Abend lang ein glitzerndes Similiglück erkauft hat. — — —

Walter Schirmeier.



Ein Ballett aus der Neuinszenierung der Oper „Margarete"

in der Berliner Staatsoper Unter den Linden: eine Gruppe aus dem Ballett „Die vier Erbsünden", Genia Nikolajewa (vorn) als „Eitelkeit" und Dorothea Albu als „Lust".

Viertelstunde im Kinderland

Es macht viel Spaß, auch für den, der abseits steht, der nicht mit ihnen spielen darf, weil er „zu groß“ ist. Das Kind wird, wenn es nicht gerade verzogen ist, immer bescheiden sein. Es braucht kein kompliziertes Spielzeug. Oft ist zu beobachten, daß gerade ein einfaches Ding, das der Spielphantasie des Kindes Tür und Tor offen läßt, am meisten benutzt wird. Wer einmal Spielplätze besucht, kann das an manchen Einzelheiten beobachten. (Abgesehen davon wird sich eine Stadtverwaltung schwerlich dazu bereit finden, Eisenbahnen, Autos oder Luftschaukeln dutzendweise zur Verfügung zu stellen. Ueberdies: wie sähe solches Spielzeug nach einem Tage aus!)

Dafür gibt es aber Sand! Was kann man damit alles machen! Der eine baut einen Berg mit Gräben und Tunnels; Grashalme als Bäume säumen einen Zickzackweg ein, oben liegt ein Stein: der Aussichtsturm. Vielleicht wird das kleine phantasiebegabte Kerlchen später einmal Baumeister. Richtunggebend ist freilich ein bevorzugtes Spiel nur sehr selten; denn sonst würden fast sämtliche Jungens später Lokomotivführer oder Straßenbahnschaffner wurden. Aber Liebe zum ernsten Spiel wird meist Liebe zu ernster Arbeit.

Das eine Viertel des Sandbackens haben die Bäckermeister gepachtet. Hier gibts Pfannkuchen und Napfkuchen in großer Auswahl. Hin und wieder mißlingt einer. Dann war der Teig zu trocken; er wird — Materialkosten spielen keine Rolle — weggeworfen, und der Versuch wird wiederholt. Ein kleiner Strohblonder — er kann kaum laufen und bewegt sich zumeist als Vierfüßler fort — kommt in die Backstube. Er „haßt das Gebilde von Menschenhand“ und zerstört es mit revolutionärer Gebärde. Aber die Bäckermeister haben unendliche Geduld mit ihm, bis er sich an einen Mandelkuchen heranwagt (die Mandeln sind hier Kieselsteine), um das kunstvolle Gebäck ebenfalls in seine Urbestandteile aufzulösen. Da reißt dem einen Gehilfen die Geduld, und er wendet sich an ein größeres Mädchen: „Martel, hol man den Willi weg, er reißt uns allen ein!“ Willi verläßt zwar den Schauplatz seines wenig volkswirtschaftlichen Tuns, versucht es aber aufs neue; doch die beiden anderen geben jetzt Obacht: er darf sich nicht mehr in der Backstube sehen lassen.

Großen Zuspruchs erfreut sich das Karussell. Die größeren Kinder ersetzen unter Aufbietung aller Kräfte den fehlenden Motor. Es ist dauernd besetzt. Trotzdem: Kämpfe um die Plätze werden kaum ausgefochten. Alles verträgt sich recht gut miteinander, und die erwachsenen Hüter, wenn überhaupt welche auf den benachbarten Bänken sitzen, haben wenig Gelegenheit, mit schiedsrichterlicher Miene einzugreifen. Freilich, Tränen gibt's oft, aber sie versiegen ebenso schnell, wie sie in Kinderaugen kommen.

Ein buntes Treiben, dem man gern zuschaut. Man lernt das Kind beim Spiel, wenn es sich unbeobachtet wähnt, am besten kennen. Aber sie sollen unter sich bleiben: Karl, Max, Anni, Paul, Willi, Hubert, Franz, Lene, und wie sie alle heißen, die sich da ihre Märchenschlösser bauen. Wir Großen verstehen nichts davon, stören sie nur mit unseren allzu genauen Gedanken. Die Freiheit im Kinderlande dauert nur kurze Zeit. Dann versinkt der Spielplatz, und aus Sandbergen werden Fabriken; aus fröhlicher Karussellfahrt wird ein mühseliger Gang durchs Leben.

O. F. H.

Vermischte Nachrichten

Die älteste Seife.

Nach Plinius und anderen römischen Schriftstellern wurde im alten Rom wie in Griechenland ein „Seifenkraut“ angebaut, das unter dem Namen „Hundsnelke“ bekannt ist. Schon in der Bibel ist von Seife die Rede. Das ist nicht etwa ein chemisches Produkt, sondern ist hergestellt aus der vorher erwähnten Hundsnelke. Erst die Germanen stellten ein Produkt aus Asche und Talg her, das sie als Seife bezeichneten, das jedoch nur zur Bartpflege Verwendung fand.

Sabbath = Wochenende.

Das Wort „Sabbath“ für den letzten Tag der Woche hängt, wie angenommen wird, mit dem hebräischen Zeitwort „sapattu“ zusammen. „Sapattu“ heißt „fertig sein“. Demnach wäre der Sabbath ganz einfach der Tag, an dem die Woche zu Ende ist.



Das erste Bild aus dem revolutionärem Brasilien

Eine Einkleidungsstelle der brasilianischen Regierungstruppen für einberufene Reservisten, die zur Verteidigung der Hauptstadt unter die Waffen gerufen wurden. Der Kampf der Aufständischen gegen die Regierung des Präsidenten Luiz Washington Pereira ist inzwischen bekanntlich zugunsten der revolutionären Militärjunta entschieden worden.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Freitag. 12,10: Mittagskonzert. 15,50: Aus Warschau. 16,10: Für die Jugend. 16,25: Schallplatten. 17,15: Vortrag. 17.45: Unterhaltungskonzert. 18,45: Vorträge. 20: Musikalische Plauderei. 20,15: Symphoniekonzert. 23: Plauderei in franz. Sprache.

Warschau — Welle 1411,8

Freitag. 12,10: Mittagskonzert. 15,50: Französischer Unterricht. 16,15: Vortrag. 16,25: Schallplatten. 17,45: Unterhaltungskonzert. 18,45: Verschiedenes. 19,10: Vorträge. 20: Musikalische Plauderei. 20,15: Symphoniekonzert.

Gleiwitz Welle 259. Breslau Welle 325.

11,15: Zeit, Wetter, Wasserstand, Presse.
11,35: 1. Schallplattenkonzert und Reklamedienst.
12,35: Wetter.
12,55: Zeitzeichen.
13,35: Zeit, Wetter, Börse, Presse.
13,50: Zweites Schallplattenkonzert.
15,20: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.

Freitag, 14. November. 15,35: Stunde der Frau. 16: Konzert. 16,20: Das Buch des Tages. Ausländische Erzählerinnen. 16,35: Konzert. 17: Zweiter landw. Preisbericht; anschließend: Frauen lesen Zeitung. 17,25: Die preußische Verfassung. 17,50: Nachwuchs. 18,30: Die monarchische Staatsauffassung. 19: Wettervorhersage; anschließend: Abendmusik. 19,40: Die Reichsverfassung. 20,15: Aus dem Stadttheater Beuthen O.-S.: Veilchen vom Montmartre. In der Pause — etwa von 22,20—22,35: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 23,15: Aus dem Ufa-Theater Breslau: Die Tönende Wochenschau.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Johann Kowoll, wohnhaft in Katowice, ul. Plebiscytowa 24; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag und Druck: „Vita“. nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice. ul. Kościuszki 29.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Achtung! Gewerkschaftsjugend und S. A.-Jugend!

Der Bund für Arbeiterbildung beabsichtigt für das Winterhalbjahr 1930/31 2 Jugendwochenkurse zu veranstalten. Der erste findet statt vom 1. bis zum 7. Dezember, der zweite, vom 2. bis zum 10. März 1931. Für die Veranstaltung vom 1. bis zum 7. Dezember bitten wir die organisierten Mitglieder der Gewerkschaftsjugend, wie sozialistischen Arbeiter-Jugend eine kurze Bewerbung mit Lebenslauf und Angabe, seit wann und wo organisiert, ob beschäftigt oder arbeitslos, an die Adresse des Bundes für Arbeiterbildung Krolewska Huta ulica 3-go Maja 6, mit der Aufschrift „Bewerbung“ einsenden zu wollen. Das Programm des Wochenkursus wie Bedingungen werden den Ortsgruppen des Bundes für Arbeiterbildung, sowie den einzelnen Bewerbern zugeschickt.

Die Bewerbung ist durch den Organisationsvertreter (Ortsgruppenvorstand oder Kassierer) zu beglaubigen und muß bis spätestens 15. November einlaufen.

Der Vorstand des Bundes für Arbeiterbildung.

Versammlungskalender

Bezirkskonferenz des T. V. „Die Naturfreunde“.

Am Montag, den 17. d. Mts., abends 6 Uhr, findet im Zentralhotel Kattowitz eine Bezirkskonferenz statt. An dieser nehmen die Vertreter der oberschlesischen Ortsgruppen, sowie auch die Führersektion teil.

Wochenplan der D. S. J. P. Kattowitz

für die Zeit vom 10. bis 16. November 1930.

Donnerstag: Jungsabend.
Freitag: Theaterprobe.
Sonnabend: Heimabend.

Kattowitz. (Touristen-Verein „Die Naturfreunde.) Am Freitag, den 14. November 1930, abends 8 Uhr, findet im Saale des Zentral-Hotels unsere fällige Monatsversammlung statt. Da wichtige Punkte auf der Tagesordnung stehen, ist es Pflicht eines jeden Mitgliedes zu erscheinen.

Königshütte. (Achtung Volkschor!) Freitag, den 14. November, abends 7½ Uhr, im Vereinszimmer Frauenchorprobe. Vollzähliges Erscheinen wird erwünscht.